

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 1, 1989



Inhaltsverzeichnis

WENN DIE WURZEL TIEF IST . . .	1	<i>Grace F. Knoche</i>
EINIGE GEDANKEN ÜBER DAS OPFER	6	<i>Sarah Belle Dougherty</i>
DHARMA, PFORTEN JENSEITS DER BEGRENZUNGEN	12	<i>Paul Johnson</i>
MYSTIK UND WISSENSCHAFT: PERSPEKTIVEN	18	<i>I. M. Oderberg</i>
AESOPS FABELN; JĀTAKA-GESCHICHTEN – WAHRHEITEN, ÄLTER ALS DIE ZEIT	24	<i>Eloise Hart</i>
DIE HERAUSFORDERUNG DER DUALITÄT	31	<i>Douglas Palmer</i>
DER GEHEIMNISVOLLE IMPERATIV	33	<i>Václav Havel</i>
SOMMER UND HERBST	37	<i>James A. Long</i>
KOSMISCHE GERECHTIGKEIT	42	<i>Reginald W. Machell</i>
FRÜHLINGSZAUBER	47	<i>Hazel Minot</i>

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 7.50 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 9.00. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109, U.S.A.

Telefon: (818) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1989 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben.

Heftpreis: DM 5.--, Sonderheft DM 7.-- und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 70010080) Nr. 7255-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 70020120) Kto. 2530012150



»WENN DIE WURZEL TIEF IST ...

braucht man den Wind nicht zu fürchten; wenn der Baum gerade ist, warum sich ängstigen, wenn der Mond schräge Schatten wirft?«

– *Chinesisches Sprichwort*

DAS ERDBEBEN im Jahre 1987 im Bezirk von Los Angeles mit einer Reihe von Nachbeben hat alle, einschließlich der Seismologen, überrascht. Jahrzehntlang hat die Vorhersage von Erdbeben höchste Priorität gehabt. Die Seismologen auf der ganzen Welt waren ständig bemüht, Indikatoren zu ermitteln und in ein System zu bringen, die als frühzeitige Warnsignale dienen könnten. Eine Zeitlang war man sehr optimistisch, gestützt auf das, was die Geologen für zuverlässige Vorboten hielten, wie z. B. ein Wechsel in der Geschwindigkeit der Vibrationen, die durch die Erdkruste strömen, wie Schwankungen im Verhalten seismischer Wellen und Modifikationen in den Felsstrukturen vor und während der Erdbeben. Das alles erwies sich jedoch als nicht zuverlässig. Die Genauigkeit in der Erdbebenvorhersage liegt immer noch in der Zukunft. Wie Dr. Kate Hutton, Seismologin am California Institute of Technology, Pasadena, erklärt: »Eine Menge der Erdbeben scheinen keine Vorboten gehabt zu haben.«*) Dennoch sagt man, daß das Beben im Oktober 1987, wenn es auch heftig war, und nur 6,1 auf der Richterskala anzeigte, ein »mittleres« Beben war. Da es nicht unmittel-

*) Pasadena *Star-News*, 7. Oktober 1987.

bar mit dem San Andreas-Graben in Beziehung stand, hat es auch nicht die dort angesammelte Spannung und Kraft vermindert. Daher kann Kalifornien in den nächsten dreißig bis fünfzig Jahren wohl jederzeit ein großes Beben erwarten.

Wenn man wiederholt von einer zukünftigen Katastrophe hört, dann wird es entweder dazu führen, daß man vernünftige Schutzmaßnahmen ergreift, oder es entsteht Angst, sogar Panik, denn es gibt nur wenige Dinge, die so viel Furcht erzeugen, wie ein unbekannter Angreifer, den man nicht fassen kann. Die Menschen haben Erdbeben immer gefürchtet. Sie haben diese mit verhängnisvollen Geschehnissen in Verbindung gebracht, wie z. B. mit dem Tod von Jesus und früher mit dem Tod von Gautama, oder mit den umwälzenden Ereignissen, die sich, wie der Koran berichtet, am Jüngsten Tag ereignen sollen. Wenn wir jedoch die Spalten in der Erdkruste als Sicherheitsventile der Natur betrachten könnten, als Ventile für die Spannung, damit der Überdruck nicht den Erdball sprengt, dann würden wir die Naturkatastrophen als Segnungen betrachten, wie schrecklich ihre Erscheinungsform auch ist. Nach den alten Überlieferungen kündeten sie das Ende und den Beginn großer Zyklen an, als ob sie den Tod dessen, was war, und die Geburt und das Aufblühen von dem, was werden wird, signalisieren.

Verstandesmäßig können wir die periodisch geologischen Veränderungen, das sich Verschieben der Pole, und selbst Erdbeben, Vulkanausbrüche, Hurrikane und Tornados als etwas Natürliches hinnehmen, aber es ist keine kleine Herausforderung, ihre Wirkung auf die Menschen, die oft verheerend ist, mit Gleichmut zu akzeptieren. Wo ist da die Gerechtigkeit, und welchen Sinn hat all dies Leid? Es gibt keine einfache Antwort.

Man müßte das allwissende Auge eines Adepten haben, um in die Aufzeichnungen der Vorgeschichte zu blicken, um das verschlungene Muster der Aussaat, die jetzt, wenn das Unglück uns trifft, geerntet wird, zu entdecken. Wenn im Herzen des Seins Liebe und Mitleid sind – wovon wir tief im Innern überzeugt sind –, dann ist jeder, der direkt oder indirekt von dieser oder jener Naturkatastrophe betroffen wird, durch seine eigene augenblickliche Notwendigkeit dahin gezogen worden – zum zweifachen Zweck, die Unausgewogenheit auszugleichen und die Seele zu erwecken. Wenn wir

diese verhängnisvollen Ereignisse aus der Perspektive unserer spirituellen Seele, anstatt nur von unserer mentalen und emotionalen Natur aus betrachten könnten, dann würden wir verstehen, wie wohl­tätig der Naturprozeß von Tod und Geburt ist, eine mitleidvolle und gerechte Art, die Seele zu fördern und ihr Bewußtsein zu erweitern. Könnte es nicht sein, daß diejenigen, die ihr Leben durch einen Hurrikan, durch ein Erdbeben oder durch Unglücksfälle, die durch Menschen verursacht wurden, verlieren, für dieses Leben ihre Pflicht getan haben? Vielleicht haben sie günstigere Umstände verdient, ihre Möglichkeiten zu entfalten. Man kann es den Willen Gottes nennen, Nemesis, Kismet oder Karma, jeder Mensch ist dem Willen seines inneren Gottes ebenso unterworfen wie dem Ergebnis seiner Vergangenheit. Die Gegenwart ist eine Fortsetzung von uns selbst, die Blüte unserer Vergangenheit und die Saat unserer Zukunft.

Wir werden innerlich nie Frieden finden, bevor wir nicht tief im Innern überzeugt sind, daß es für das in uns wohnende Wunder, das unser wahres Selbst ist, keinen Tod gibt, und daß, ganz gleich was uns äußerlich zustoßen mag, durch Furcht nichts gewonnen wird. Wie aber soll man die Angst bewältigen? Niemand kann ein Allheilmittel verschreiben, das allen hilft. In Angst zu leben, macht schwach. Furcht ist auch ansteckend und breitet sich schleichend aus, wo auch immer sie einen Zugang findet. Wenn uns ein Gefühl der Angst überfällt, dann ist unsere Psyche gestört, worauf nicht nur unser eigener Körper reagiert, sondern auch andere werden davon betroffen. Wir schulden es unseren Familien, Freunden und Kollegen, daß wir unser Bestes geben, nicht unsere unwürdigsten Eigenschaften. Hier gilt das alte buddhistische Gebot: Immer wenn Furcht oder ein ungeeigneter Gedanke oder ein derartiges Gefühl im Bewußtsein auftaucht, dann bringe im Denken unmittelbar Bilder von entgegengesetzter Art hervor, wie Mut, Ruhe, Edelmut im Denken und im Handeln. Auf diese Weise wird ein konstruktiver Zyklus geschaffen, und schließlich werden die gewünschten Eigenschaften vorherrschen.

Die Menschen unterscheiden sich in ihrem Temperament und in ihrem Charakter. Das reicht vom beständig sich Sorgen machen, bis zum ausgesprochenen Fatalisten. Irgendwie müssen wir lernen, mit Pythagoras goldener Mitte und mit Buddhas Mittelweg zu leben. Es

gibt jedoch Menschen, die sich ständig in Angst befinden, sie fürchten sich vor jedem Wechsel des Windes, vor jedem Schatten an der Wand. Es ist klar, wenn man zu gefühlsmäßig ist, steigert man die Angst, anstatt sie zu zerstreuen. Als zeitweiliges Hilfsmittel kann vielleicht eine fachliche Therapie notwendig sein. Eine ruhige, starke und liebevolle Anwesenheit eines Menschen kann jedoch Wunder wirken und dem anderen helfen, seine Nerven zu beruhigen und das innere Gleichgewicht wiederzugewinnen.

Sicherlich kann der Tribut, den die Naturkatastrophen von der menschlichen Seele fordern, nicht ermessen werden. Nachdem der erste Schock vorbei ist und die Menschen eine Gelegenheit haben, sich in den Verhältnissen zurechtzufinden, nimmt die Mehrzahl ihr Leben ziemlich normal wieder auf; und viele Menschen, die alles verloren haben, wofür sie sich geplagt haben, kehren zurück und bauen neu auf. Ein paar Betroffene bleiben jedoch außerordentlich furchtsam. Es scheint, als seien sie unfähig, damit fertig zu werden. Wir haben tiefes Mitgefühl für ihre mißliche Lage. Das Herz zieht sich zusammen bei dem Gedanken an die Familien und Freunde, die einen Verlust zu beklagen haben, denn vor ihnen liegt die schwere Aufgabe, ihr zerbrochenes Leben wieder zusammenzuführen. Sie brauchen alles, was das Herz ihnen geben kann, und mehr; sie brauchen Hilfe, um zu verstehen, daß für sie nicht alles vorbei ist, daß es am Ende Gerechtigkeit und auch Mitleid gibt, und daß Gott sie nicht gestraft hat. »Der Herr gibt, und der Herr nimmt.« Schon die Tatsache, daß ihr eigenes Leben geschont wurde, bedeutet, daß es jemanden gibt, der ihre Liebe und ihre Gegenwart braucht, der das Gefühl haben muß, daß sie *da* sind, und daß er auf sie zählen kann.

Die beste Hilfe gegen Angst ist Wissen, und soweit wie möglich die Ursachen unserer Angst zu untersuchen: Warum fürchten wir uns? Welche Folgen fürchten wir? Haben wir nicht alle schon erfahren, daß man, wenn man ein Problem klar ins Auge faßt, beinahe sofort sieht, wie es anzupacken ist? Aber wie steht es mit der inneren Furcht, mit den tiefsitzenden Ängsten, die aus einem Gefühl der Unzulänglichkeit entstehen, aus dem Empfinden, mangelhaft ausgerüstet zu sein, um den Ansprüchen zu genügen, die man selbst, die unsere Eltern, unser Beruf, die das Leben selbst stellen, die nagende Furcht, als Mensch zu versagen? Sicherlich beurteilen wir

uns zu streng – nur nach unseren Schwächen, anstatt nach unserer Stärke. Wer verlangt von uns, vollkommen zu sein? Alles, was unser Höheres Selbst von uns verlangt ist, daß wir das sind, was wir sein können und was wir uns zutrauen.

Wenn wir bedenken, daß die Menschen innerhalb eines magnetischen Kraftfeldes denken und handeln, das sich über den Bereich unseres Körpers erstreckt, so weit wir denken können, wie die Dichter sagen; und daß Gaia, unsere Mutter Erde, auch ihre Magnetosphäre hat, die sich weit über die Peripherie unseres Globus erstreckt, während sie ihren Lauf zurücklegt und ihre Lebensgeschichte innerhalb der Magnetosphäre unserer Sonne (dem Herzen und Gehirn unseres Sonnensystems) durchmacht, dann erkennen wir, daß wir Menschen unseren Lebenszyklus in der galaktischen Aura der Milchstraße haben.

Erdbeben sind wie andere geologische und meteorologische Erscheinungen, die Warnsignale der Natur, ihre Art, uns daran zu erinnern, daß wir mit ihrem Rhythmus eng verbunden sind, daß unsere Gedanken und Emotionen in der aurischen Atmosphäre der Erde und durch sie hindurch kreisen. Deshalb stören wir die natürliche Harmonie des Planeten, wenn wir den Gedankenkontinent ständig mit selbstsüchtigen und unüberlegten Vorstellungen und Wünschen bombardieren. Wenn das zu lange geschieht, muß irgend etwas nachgeben.

Wie soll man sich daher auf die Naturkatastrophen vorbereiten? Wie z. B. auf die Erdbeben, wie sie die Seismologen in Kalifornien vorhersagen, von denen sie aber nicht angeben können, wo oder wann sie stattfinden? So wie es die Menschen angesichts drohender Umstände immer getan haben: die verschiedenen Möglichkeiten überdenken und das Für und Wider abwägen, und inzwischen alles tun, was möglich ist, um diejenigen zu beschützen, für die wir verantwortlich sind; und was am wichtigsten ist, Vertrauen zu haben, daß alles, was geschieht, schließlich und endlich einen Zweck hat. Außerdem tun wir uns und anderen unrecht, wenn wir den Einfluß und die Macht des Denkens geringschätzen. Dies ist ein Weg, auf dem wir jemandem, der in Not ist, wirklich helfen können. Indem wir Liebe und Sympathie freigebig anbieten, schaffen wir mächtige Energien, die ihr Ziel finden, denn Gedanken und Gefühle sind nicht an Zeit und Raum gebunden. Sie erreichen ein leidendes

Herz, wo es auch immer sein mag, lindern den Schmerz und erleichtern die Last der Angst.

Wenn die Wurzel tief ist, fürchten wir den Wind nicht – die Wurzel unseres Seins *ist* tief und weitreichend. Sie bezieht ihre Nahrung von den Galaxien, physisch und spirituell. Jeder von uns ist ein Lebensbaum, genährt von den Elementen, und gibt allem Schönheit, Lebenskraft und Wohlergehen – nicht zuletzt unseren jüngeren Brüdern. Wenn Gott oder Brahma im Herzen eines jeden Atoms ist, dann ist unzweifelhaft das göttliche Ziel im Herzen eines jeden Lebensfunken im Universum mit eingeschlossen. Wenn »nicht einmal ein Sperling vergessen wird«, könnte dann ein einziger Mensch von der Göttlichkeit übergangen werden?

– G.F.K.



EINIGE GEDANKEN ÜBER DAS OPFER

Sarah Belle Dougherty

ES IST HEUTE üblich, zuerst an sich selbst zu denken. In jeder Beziehung werden wir aufgefordert, andere glücklich zu machen, indem wir uns selbst glücklich machen – wenn wir das tun, was *wir* wollen. Unsere Karriere, unsere Interessen, unsere persönlichen Ambitionen und unser Fortschritt werden als in erster Linie wichtig hingestellt. Durch das Zusammenbrechen der traditionellen Werte sind wir immer mehr auf uns selbst als eine Kultur angewiesen, und es besteht eine starke Tendenz, unsere Werte so zuzuschneiden, daß sie zu unseren persönlichen Gewohnheiten passen – um unsere Selbstsucht als normal und gesund zu rechtfertigen, anstatt nach einem höheren Ideal zu streben, auch wenn es uns oft nicht gelingt, dieses zu erreichen.

Mit dem gegenwärtigen Modus die Ichbezogenheit zu akzeptieren, wird im allgemeinen nicht mehr verlangt, daß man sich den altruistischen Ideen hingibt, geschweige denn sie respektiert. Das Opfer halten wir zum Beispiel gelegentlich für ein Zeichen von Schwäche, was zu Ausnutzung führt, für einen Mangel an Selbstbewußtsein oder für einen psychologischen Schachzug. Außerdem wurde das Opfer lange Zeit als ungewollte Unterdrückung unserer persönlichen Wünsche betrachtet, die langes Leiden bereitet. Warum ist das so? Vielleicht deshalb, weil wir uns die meiste Zeit unserer selbstlosen Handlungen gar nicht bewußt sind. Wissentlich tun wir hauptsächlich dann »das Richtige«, wenn es aus Pflicht geschieht, oder weil wir die Meinung anderer Menschen fürchten, und weniger weil wir es selbst möchten. Bei solchen Gelegenheiten ärgern wir uns, daß wir uns einem Maßstab entsprechend verhalten müssen, der unserem mittleren Teil der Konstitution noch nicht angepaßt ist. Dennoch bleibt das Opfer der Mittelpunkt der menschlichen Evolution.

Um die menschliche Entwicklung zu verstehen, müssen wir fragen: Was ist ein Mensch? Wir sind nicht unser Körper, auch nicht unser sich immer veränderndes Gemüt (mind) und auch nicht unsere Emotionen. Zweifellos sind wir nicht das Ego, für das wir so viel Zeit aufwenden, wenn wir versuchen es zu schützen und zu pflegen. Im Grunde sind wir spirituelle Wesen, im Entstehen begriffene Gottheiten, die sich vom Tierreich, durch das menschliche Entwicklungsstadium hindurch, zum Göttlichen emporarbeiten. Als menschliche Wesen ist unser Bewußtsein hauptsächlich auf unsere Person oder unser Ego gerichtet. Dieses »Wir« oder »Ich«, mit dem wir uns so stark identifizieren, ist eine zeitweilige Anhäufung von Eigenschaften, die um den überdauernden, spirituellen Teil unseres Wesens zusammengezogen sind. Wenn wir sterben, löst sich unsere *persona* in ihre sie zusammensetzenden Teile auf. Diese werden auf andere Weise in einer »neuen« Persönlichkeit vereinigt, wenn wir wieder auf Erden inkarnieren. Unsere gegenwärtige Persönlichkeit – Willi Schmidt, Joice Jones – ist eine einmalige Erscheinung, die sich niemals wiederholt. Wenn unsere Bemühungen und unsere Aufmerksamkeit daher vor allem auf die vergänglichen Teile unseres Wesens gerichtet werden – den physischen, den psychischen, den emotionalen oder auf den niederen mentalen Bereich –, so

bedeutet das auf Sand zu bauen. Obwohl diese Bewußtseinshüllen an sich wertvoll sind, zerstreuen sie sich beim Tode und lassen ihre Eigenschaften und Neigungen als Rohmaterial zurück, um unsere künftige Persönlichkeit zu bilden.

Wirklicher menschlicher Fortschritt besteht darin, daß wir unsere gegenwärtigen Grenzen überschreiten, indem wir uns immer mehr darauf konzentrieren, was jenseits unserer derzeitigen Persönlichkeit liegt. Der entgegengesetzte Kurs führt, wenn man sich selbst in den Mittelpunkt stellt, dahin, daß um unser gegenwärtiges Ego eine immer dicker werdende Schicht der Ichbezogenheit gebildet wird. Diese Schale kann sich auf vielerlei Art zeigen – von materieller Habsucht bis zum Wunsche nach spirituellem Fortschritt –, alle sind gleichermaßen auf das Individuum und seinen Fortschritt konzentriert. Unser menschliches Ego ist das Kind unseres spirituellen Selbst; und geradeso wie ein Kind wächst, um ein Erwachsener zu werden, genauso wird das menschliche Ego mit der Zeit, wenn es erfolgreich ist, wachsen, um ein spirituelles Wesen zu werden. Um das zu erreichen ist Übung notwendig, und der Einfluß, der von unserem inneren spirituellen Teil ausgeübt wird. Die Evolution unseres Ego hängt davon ab, ob es für den Einfluß des permanenten Selbst durchlässiger wird und Charaktereigenschaften bildet, die es in künftigen Inkarnationen zu einem verhältnismäßig dauerhaften spirituellen Wesen werden lassen. In diesem Zusammenhang können wir sehen, daß »opfern« keine unangenehme, sondern eine »ehrenhafte« Sache ist – opfern bedeutet wörtlich »heilig machen«. Wir können jeden Aspekt unseres Lebens heilig machen, indem wir versuchen, immer mehr zum Werkzeug oder Vehikel für das Heilige in uns zu werden, und dem Göttlichen in uns erlauben, die Führung zu übernehmen.

Während wir bei »Opfer« gewöhnlich in Verbindung mit unserem alltäglichen Selbst denken, ist es in Wirklichkeit das spirituelle Selbst, das ein Opfer bringt, wenn es mit unserem gewöhnlichen menschlichen Teil verbunden ist. Unser ganzes Sein kann in der Tat als eine Kette des opfern betrachtet werden – das Göttliche opfert sich selbst für den Fortschritt des Spirituellen, das Spirituelle für das Menschliche, das Menschliche für das Tierische, das Tierische für das Pflanzliche, das Pflanzliche für das Mineralische in uns. Und gleichzeitig opfert sich jeder der weniger evolvierten Aspekte zum

Nutzen der fortgeschritteneren Teile, indem sie sich als Ausdrucksform zur Verfügung stellen. Jeder Aspekt hält dem darunterliegenden Teil eine helfende Hand entgegen und streckt sich gleichzeitig lernend und wachsend dem darüberliegenden Teil eines fortgeschritteneren Daseinszustandes entgegen, wobei er von oben in eine Atmosphäre gehüllt wird, die den Qualitäten in ihm entspricht, die er zu entfalten versucht.

Dieser Aspekt des Opfers erinnert an das vielleicht ergreifendste menschliche Symbol, an den bodhisattva – ein vollkommener Mensch, der die eine Hand zur Welt der Götter hinaufstreckt und die andere zur Menschheit hinab. Er gibt seinen eigenen Fortschritt zum Wohle aller auf; er streckt die Hand aus, um seinen weniger fortgeschrittenen Brüdern zu helfen, wobei er gelobt: »Niemals will ich für mich allein, für mich persönlich Erlösung suchen oder annehmen; nie will ich in den endgültigen Frieden allein eingehen, aber immer und überall will ich für die Erlösung eines jeden Wesens in der ganzen Welt leben und streben.« Die christliche Vorstellung von Christus, der sich selbst opfert, damit die gesamte Menschheit erlöst werden kann, hat eine ähnliche Bedeutung. Der bodhisattva erkennt, daß wir alle auf einer fundamentalen Ebene verbunden sind, nicht nur miteinander, sondern auch mit der Erde und mit allem auf ihr. Doch im Herzen des bodhisattva ist mehr als ein intellektuelles Erfassen der spirituellen Einheit – dort ist echtes Mitleid und brüderliches Mitgefühl für alle. Es ist keine sentimentale oder persönliche Zuneigung, sondern eine unpersönliche Liebe, die »wie das Licht der Sonne und des Mondes« auf alle in gleicher Weise scheint. Dieses universale Gefühl ist die überwiegende Motivierung für das Wesen des bodhisattva, das zum Opfer seiner eigenen Entwicklung führt, um anderen zu helfen.

Das Mitleid und das Opfer, das diese vollendeten Menschen verkörpern, ruft das Beste in uns wach, so daß wir ihnen nacheifern möchten. Um jedoch universaler zu werden, müssen wir aufhören, unser begrenztes Selbst zu sein: wir müssen das Kleine in uns dem Großen in uns opfern, wenn wir das Größere Selbst werden möchten. Wie Jesus es ausdrückte: Wer sein Leben spirituell gewinnen will, muß es persönlich verlieren; wer sein Leben als individuelle Person retten will, wird es spirituell verlieren. Wir müssen wählen, ob wir in Richtung des Geistigen und der Universalität streben

wollen oder nach immer größer werdender Ichbezogenheit und Persönlichkeit. Wenn wir wachsen möchten, müssen wir die Eigenschaften, die uns jetzt begrenzen verändern, sonst kann kein Wachstum stattfinden. Andernfalls, wenn wir uns an unser persönliches Ego und seine ichbezogenen Eigenschaften klammern, wird unser Leben wenig von dauerhafter Bedeutung hervorbringen und vielleicht wird sogar unsere Entwicklung als Menschen verzögert.

Der bodhisattva, der schon fast über die menschliche Stufe hinaus evolviert ist, besitzt die spirituelle Einsicht und das Unterscheidungsvermögen, um in jeder beliebigen Situation klar zu sehen. Er interpretiert karma richtig und kann vom spirituellen Standpunkt aus beurteilen, was in einem bestimmten Augenblick wirklich das Beste für ein Wesen ist. Da wir diese Entwicklungsstufe noch nicht erreicht haben, werden unsere Versuche, Mitleid und Opfer zu verwirklichen, oft mit unserem persönlichen Willen vermischt und sind manchmal sogar schädlich. Wie oft geschieht es, wenn wir glauben hilfreich zu sein und an andere zu denken, daß unsere tatsächlich zugrundeliegende Haltung zu einem: Laß mich dir helfen auf die Weise, wie *ich* es möchte, oder so ähnlich wird! Wir werden durch unsere vorgefaßten Meinungen und dadurch, daß wir versuchen, unseren persönlichen Willen in die Situation einzubringen, geblendet. Unser persönliches Ego behindert das, was wir wirklich tun möchten, indem es uns davon abhält, die natürliche Handlung (oder die Untätigkeit, die gerade notwendig ist) zu erkennen. Das heißt natürlich nicht, daß wir aufhören sollen, immer wieder von neuem zu versuchen! Es betont vielmehr, daß es wichtig ist, uns den Menschen und den Ereignissen um uns zu öffnen, spontan, und mit ein wenig Humor in bezug auf uns selbst und auf unsere Bemühungen, mehr zu sein als wir sein können, zu handeln.

Die Folgen des Opfers – nach dem Gebot des Höchsten in uns selbstlos zu handeln – sind für uns als Individuen enorm. Das alles kann jedoch ebensogut auf den nationalen und den internationalen Schauplatz gelegt werden, denn hier sehen wir die Auswirkungen des engstirnigen Individualismus und der Selbstbezogenheit im großen Maßstab. Weltweite Harmonie hängt davon ab, daß die Menschheit allgemein als eine Einheit anerkannt wird, und daß man willens ist, für das gemeinsame Wohl zu geben und zu nehmen. Die Nationen werden jedoch niemals ihre absolute Souveränität zum

Wohle aller opfern, wenn die einzelnen Menschen sich in ihren täglichen Handlungen nicht daran halten. Jeder von uns kann in dieser Beziehung den Verlauf des Weltgeschehens durch sein Verhalten zu den Menschen in seiner Umgebung zum Guten beeinflussen. Ganz gleich wo wir sind oder was wir tun, wir haben die Wahl, ob wir unsere Anstrengungen dafür einsetzen wollen, um anderen zu helfen oder ob wir uns selbst veredeln möchten. Das ist mehr eine Frage des Verhaltens und des Motivs als eine Frage der speziellen Aktivitäten, die wir unternehmen – wir entscheiden ständig wer wir sind, ob wir den bodhisattva-Pfad beschreiten oder den egozentrischen Pfad der Entwicklung. Die Kraft, die durch die Bemühungen der menschlichen Rasse, auch wenn es nur ein kleiner Teil ist, angesammelt wird, um die Belange der Menschheit den eigenen Interessen und denen ihrer besonderen Gruppe voranzustellen, würde das Gedankenleben der Menschheit entscheidend beeinflussen. Eine derartige Verwirklichung eines echten Opfers könnte vielleicht die Kraft liefern, die notwendig ist, um die Verhältnisse zugunsten eines aufbauenden Weges für die Zivilisation im kommenden Jahrhundert zu verändern.



Ich hatte gerade die Tageszeitung und eine Fachzeitschrift gelesen und war völlig durcheinander: in der Zeitung – Verbrechen, Gewalttaten. Übervölkerung, Armut; in der Zeitschrift – sich widersprechende Angaben, zuwiderlaufende Aussagen, Mißerfolge. Ich merkte, wie mich langsam Niedergeschlagenheit überfiel. Dann sah ich hinaus auf das Bild, das sich vor meinem Fenster bot. Ruhe herrschte draußen – nur ein Vogel unterbrach die Stille mit seinem Gesang. Die prächtige Eiche, die Zypresse, der Rosenbusch; alle, bis hinunter zum leichtesten Grashalm, standen aufrecht und still, und reckten sich stolz und gelassen gen Himmel. Ich brauchte nur hinauszugehen, mich hinzustellen, einen tiefen Atemzug zu machen und mich zu strecken, so hoch wie ich nur konnte, um mich wieder leicht zu fühlen und in Frieden mit mir selbst zu sein.

– Lillian Burke

DHARMA PFORTEN JENSEITS DER BEGRENZUNGEN

Paul Johnson

Alle Wesen ohne Zahl, gelobe ich zu befreien.
Endlos blinde Leidenschaften gelobe ich auszureißen.
Dharma Pforten, jenseits der Begrenzungen,
Gelobe ich zu durchschreiten.
Den Großen Weg Buddhas gelobe ich zu erreichen.*)

BEI DEN Mahāyāna Buddhisten ist das oft wiederholte Bodhisattva-Gelöbnis so bekannt wie das Vaterunser bei den Christen. Es faßt in vier kurzen Sätzen die wesentliche Verpflichtung des Herzens auf dem Pfade des Mitleids zusammen. Der dritte Satz des Bodhisattva-Gelöbnisses »Dharma Pforten, jenseits der Begrenzungen, gelobe ich zu durchschreiten«, wird besonders bedeutungsvoll, wenn wir uns der zahlreichen alternativen Wege, das Leben und das Universum zu verstehen, bewußt werden.

Vom theosophischen Standpunkt aus sind wir verpflichtet, die Wahrheit nicht nur ein Leben lang, sondern wirklich *endlos* zu suchen. Die meisten Organisationen, welche spirituelle Lehren versprechen, halten es für möglich, daß es ein Ende unseres Suchens – eine Erfüllung unseres Sehnsens –, eine Vollendung gibt. Sie versprechen letzte Antworten und die Zufriedenheit, die aus dem Wissen kommt, daß wir sie haben. Andererseits scheint dem materialistischen Verstand (mind) jedes Verständnis für die Bedeutung des spirituellen Suchens zu fehlen. Daher scheint die Welt weitgehend zwischen jenen geteilt zu sein, welche die großen Lebensfragen nicht schätzen – was ist unser Ursprung? unser Sinn und Zweck? unsere Bestimmung? – und jenen, die glauben die Antworten zu kennen. Nur relativ wenige Menschen akzeptieren die besondere

*) *Zen: Dawn in the West*, von Philip Kapleau. S. 177.

Aufgabe, zu zeigen, daß beide Lebensfragen durchaus wichtige Fragen sind, die wir alle stellen sollten, und daß es keine endgültigen Antworten gibt.

Die »Dharma Pforten« deuten an, daß wir durch klar definierte Stadien der Erkenntnis gehen, die erlangt und dann wieder durch eine Reihe weiterer Pforten, »jenseits der Begrenzungen«, hinter uns gelassen werden müssen. Daß es in diesem Prozeß kein Ende gibt, beschreibt H. P. Blavatsky in der *Geheimlehre*:

Auf welcher Ebene unser Bewußtsein auch tätig sein möge, so sind wir und die Dinge, die dieser Ebene angehören, für die betreffende Zeit unsere einzigen Wirklichkeiten. In gleichem Maße, als wir die Stufenleiter der Entwicklung emporsteigen, erfahren wir aber, daß wir während der Zustände, durch welche wir hindurchgegangen sind, Schatten fälschlicherweise für Wirklichkeiten gehalten haben, und daß der aufwärts gerichtete Fortschritt des Ego, eine Reihe fortschreitender Erwachungen ist, wobei jeder Fortschritt die Idee mit sich bringt, daß wir nunmehr endlich »Wirklichkeit« erreicht haben; aber erst, wenn wir das absolute Bewußtsein erreicht und unser eigenes mit demselben verschmolzen haben werden, werden wir frei sein von den Täuschungen der Mâyā.

– SD. I, 40; GL. I, 71–72

In einem Sinne ist der hier beschriebene Prozeß unvermeidbar und universal, er wird aber spezifisch ein Teil des Bodhisattva-Pfades, wenn er vorsätzlich gemacht wird. Wenn wir die Tatsache akzeptieren können, daß jeder Fortschritt in der Erkenntnis relativ ist, so ist das an sich ein großer Fortschritt, der uns von dem Wunsche befreit, die spirituelle Wahrheit zu besitzen und anderen unsere Wahrheit aufzudrängen. Nur wenn wir die Notwendigkeit verstehen, daß wir durch endlose dharma Pforten gehen müssen, können wir effektiv etwas zur spirituellen Evolution der Menschheit beitragen. H. P. Blavatsky schreibt in ihrem Artikel »The Origin of the Mysteries« (Der Ursprung der Mysterien):

... die Massen müssen eine zweifache Transformation durchmachen: (a) sie müssen sich von jedem Element exoterischen Aberglaubens und Pfaffenlist trennen, und (b) sie müssen geschulte Menschen werden, die frei sind von jeder Gefahr, von einem Menschen oder von einer Idee versklavt zu werden.*)

*) H. P. Blavatsky: *Collected Writings*, XIV, 251.

Das bringt uns zum ersten Teil des Bodhisattva-Gelöbnisses zurück: »Alle Wesen, ohne Zahl, gelobe ich zu befreien.« Dieser Eid verpflichtet uns stets zum Nutzen aller Wesen zu arbeiten. Aber wo beginnen? Der Passus schlägt selbst als Beginn für heutige Altruisten vor: danach zu streben, die Menschheit zu befreien von »jedem Element exoterischen Aberglaubens und der Pfaffenlist« und von »jeder Gefahr, entweder von einem Menschen oder von einer Idee versklavt zu werden.«

Deshalb obliegt es uns, diese zweifache Transformation in uns zustandezubringen; und wir sollten uns nicht täuschen, indem wir denken, das beziehe sich nur auf die sogenannte spirituelle Philosophie. Um frei von jeder Gefahr, von Menschen oder Ideen versklavt zu werden, erfordert von uns ein Leben lang Lernende in den Wissenschaften, in den Künsten und im Humanismus zu sein. Wenn wir eine »alles zu wissen« Haltung auch nur in einem Aspekt unseres Lebens entwickeln, hindern wir dadurch unsere eigene Evolution und die der gesamten Menschheit. Stolz ist natürlich nicht das einzige Hindernis für die endlose Wahrheitssuche. Trägheit ist zumindest ebenso schuld für das allgemeine langsame Tempo der Evolution in der menschlichen Erkenntnis. Die *pāramitā* (virtue) [Tugend], die üblicherweise als »vigor« [»Vitalität«] übersetzt wird, ist im Sanskrit *vīrya*. H. P. Blavatsky erklärt sie in *Die Stimme der Stille* als »die unerschrockene Energie, die sich ihren Weg aus dem Schlamm der irdischen Lügen zur überirdischen WAHRHEIT erkämpft.« (S. 67)

In der Tat, wir brauchen Energie und Unerschrockenheit, denn der Pfad der spirituellen Evolution ist entlang des gesamten Weges mit Hindernissen gepflastert. *Die Stimme der Stille* illustriert das ebenso wie *The Pilgrim's Progress*, allegorisch als Stationen auf einer Reise. Blavatsky beschreibt diese Hindernisse in ihrem Gespräch mit Commander Robert Bowen über das Studium der *Geheimlehre*, jedoch von einem psychologischen Gesichtspunkt aus:

Diese Art des Denkens ist das, was die Inder Jnana Yoga nennen. Wenn man in Jnana Yoga Fortschritte macht, merkt man, daß Begriffe auftauchen, die man, obwohl man sich ihrer bewußt ist, nicht ausdrücken oder in irgendeiner Art von mentalem Bild formulieren kann. Erst mit der Zeit formen sich diese Begriffe zu mentalen Bildern. Das ist eine Zeit, wo man auf der Hut sein muß und sich nicht von dem Gedan-

ken täuschen lassen darf, daß dieses neugefundene wunderbare Bild die Wirklichkeit darstellen müsse. Dem ist nicht so. Wenn man weiter arbeitet, findet man, daß das zuerst bewunderte Bild langweilig und unbefriedigend wird, und schließlich entschwindet oder weggelegt wird. Das ist ein weiterer Gefahrenpunkt, denn man bleibt für den Augenblick in einer Leere zurück, ohne irgendeine Vorstellung, die einen stützen könnte, und man könnte versucht sein, das weggeworfene Bild in Ermangelung eines besseren wieder zu beleben. Der echte Forscher wird jedoch unbeirrt weiterarbeiten, und alsbald werden weitere formlose Lichtscheine kommen, die ihrerseits mit der Zeit ein größeres und schöneres Bild als das vorhergehende entstehen lassen. Aber der Lernende wird nun wissen, daß kein Bild jemals die WAHRHEIT darstellen wird. Auch das letzte herrliche Bild wird langweilig werden und verschwinden wie die anderen. So geht der Prozeß weiter, bis der Lernende schließlich über den Verstand und seine Bilder hinausschreitet und in die Welt der NICHTFORM eintritt, von der alle Formen nur eingeschränkte Widerspiegelungen sind.*)

Hier haben wir zwei praktische Anregungen, die Wertvolles beinhalten. Erstens rät uns H. P. Blavatsky der Täuschung zu widerstehen, daß irgendeine neue Vision, die uns jetzt inspiriert, Die Wahrheit sei. Das betrifft sowohl unser Verständnis für theosophische als auch für andere Ideen, denn sie warnt sogar in bezug auf ihr Meisterwerk *Die Geheimlehre*:

Wer erwartet, aus der G. L. ein zufriedenstellendes Bild von der Beschaffenheit des Universums zu erhalten, wird in seinen Studien nur Verwirrung ernten. Es war nicht geplant, in der Geheimlehre irgendeine definitive Erklärung über das Dasein zu geben, sondern zur WAHRHEIT HINZUFÜHREN. Sie wiederholte diese letzte Erklärung mehrmals.**)

Uns wird hier geraten, vor der völligen Übereinstimmung mit allem, was wir für die Wahrheit halten, gewappnet zu sein. Das schließt ein, daß wir uns selbst beglückwünschende Gefühle überwinden, die gut in folgendem so ausgedrückt werden »einst war ich verloren, aber jetzt habe ich gefunden. Einst war ich blind, aber jetzt sehe ich.« Auf der nach abwärts führenden Seite des Zyklus sollten wir jedoch, wenn wir uns desillusioniert und verloren fühlen, diesen Gefühlen und dem Zweifel an uns selbst, die sie erzeugen,

*) »Die ›Geheimlehre‹ und ihr Studium«, SUNRISE, Heft 3/1986, S. 136.

***) ebenda, S. 133

widerstehen und »unbekümmert weiterarbeiten«, weil wir wissen, daß wieder mehr Licht kommen wird.

Moderne Psychologen haben ein Phänomen entdeckt, das »her-
vorgezogenes Potential« genannt wird, was sich auch auf unser
Thema bezieht. Als Reaktion auf Stimulantien, wie helle Licht-
blitze, elektrische Schocks oder Schmerz, sind charakteristische Ge-
hirntätigkeiten beobachtet worden. Die Versuchspersonen werden
als »Reduzierer« oder »Verstärker« auf der Basis ihrer Gehirnwellen-
reaktion in bezug auf diese Reize, die zu der Introversion oder
Extraversion in Beziehung stehen, eingestuft. Wenn wir uns neuen
dharmas Pforten nähern, können wir ebenfalls Reduzierer oder Ver-
stärker sein. Wenn neue Informationen oder Erfahrungen uns ein
Vergnügen sind, stürzen wir uns darauf, so wie die Gehirntätigkeit
des Verstärkers als Reaktion auf einen Blitz oder auf Licht empor-
schnellt. Wenn uns neue Informationen oder Erfahrungen, denen wir
gegenüberstehen, schmerzen, ziehen wir uns zurück und versuchen
uns davon abzuschließen, so wie das Gehirnwellen-Modell des Redu-
zierers als Reaktion auf eine Stimulanz eingeschränkt wird. Im Be-
reich der Ideen ergreifen viele Menschen unkritisch irgend etwas
Neues, das gerade kommt, während andere argwöhnisch allem gegen-
über sind, das außerhalb einer sehr engen Grenze des Ursprungs liegt.

Um den Mittleren Weg durch die hinter allen Begrenzungen lie-
genden dharmas Pforten zu gehen, können wir am Beispiel von H. P.
Blavatsky lernen. In ihren vielen Reise- und Studienjahren muß es
sehr viele Versuche gegeben haben, um ihr Suchen zu beenden und
sagen zu können »jetzt habe ich gefunden«. Sie könnte sich
zweifelloos mit einem Christen, einem westlichen Okkultisten, mit
einem Sufi, einem Mahāyāna Buddhisten usw. gleichgestellt haben.
Ihr *vīrya* war jedoch zu groß, um das zuzulassen. Ihr langjähriger
Freund Albert Leighton Rawson schrieb über sie, daß sie »als eine
Studierende immer arbeitete und immer ruhelos war, niemals zu-
frieden. Zu mehr Licht, mehr Tatsachen, fortschrittlichen Theorien,
verschiedenen Hypothesen, weiteren Anregungen, immer einem
Ideal entgegengedrängend.«*) Wir wissen, daß H. P. B. bis an ihr Le-
bensende ein unersättlicher Leser und Schüler vergleichender Reli-

*) »Mme. Blavatsky: A Theosophical Occult Apology«, *Frank Leslie's Popular Monthly*, Februar 1892, S. 202.

gionswissenschaft und Philosophie blieb. Sie war jedoch niemals, auch nicht bei dem Geringsten, unkritisch oder oberflächlich in ihren Studien. Sie bewertete jede neue Information und Erfahrung im Lichte dessen, was für sie universale Prinzipien und Werte waren, jetzt als Theosophie bekannt.

Zeitgenössische Wahrheitssucher haben gegenüber jenen Suchern aus der Vergangenheit dadurch einen größeren Vorteil, daß wir inmitten einer Explosion von Informationen leben. Die vergleichende Religionswissenschaft und Philosophie kann mit viel mehr Vergleichsmaterial betrieben werden als noch vor einem Jahrhundert oder selbst vor einem Jahrzehnt zur Verfügung stand. Daraus ergibt sich jedoch auch ein Nachteil, indem eine Synthese immer schwieriger zu werden scheint. Blavatsky scheint mit ihren Anweisungen, die sie Commander Bowen gab, die heutige »Informationskrankheit« vorausgesehen zu haben. Die immerwährende Bedeutsamkeit ihrer Synthese von Wissenschaft, Religion und Philosophie ist die Bedingung für einen flexiblen Rahmen, der die Meinungen alter und moderner, kosmischer und menschlicher, spiritueller und materieller Perspektiven umschließt. Die *Bedeutung* liegt darin, daß unsere gesamte neue wissenschaftliche, philosophische und religiöse Information so viel enthalten muß, daß sie zum Wohle »aller Wesen ohne Zahl« dient, damit die Menschheit als Ganzes durch die »dharma Pforten jenseits der Begrenzungen«, voranschreiten kann.



Wir, jeder von uns, scheinen kleine Universen zu sein. . . . Ich bin absolut davon überzeugt, daß wir alle füreinander hier sind, und daß jede Erfahrung, die irgend jemand macht, von Bedeutung ist. Es zählt alles. Das Universum ist so außergewöhnlich gut geplant, daß alle diese Erfahrungen wichtig sind.

– Buckminster Fuller

I. M. Oderberg

DIE ÖSTLICHE Mystik betrachtet die Erscheinungen des Lebens im Kosmos und alles, was diesen zusammensetzt, von einem Standpunkt aus, welcher der Ansicht, die bis vor kurzem bei der Mehrheit der westlichen Wissenschaftler, bei den Philosophen und bei den Religionsvertretern herrschte, genau entgegengesetzt ist. Die Orientalen sehen das Universum als ein Ganzes, als einen Organismus. Für sie sind alle Dinge miteinander verbunden, Glieder in einer Kette von Wesen, die von Bewußtsein durchdrungen sind, das sie zusammenhält. Dieses Bewußtsein ist die eine Lebenskraft, der Ursprung aller Erscheinungen, die uns unter dem Begriff Natur bekannt sind. Dieses Bewußtsein ist in ihren Ausdrucksformen zu finden, und spornt sie als mächtiger innerer Drang an, zu einer immer besseren Ausdrucksform des Göttlichen zu wachsen und zu evolvieren. Das Eine manifestiert sich nicht nur in allen seinen Emanationen, sondern benutzt diese Emanationen auch als Kanäle: es ist in ihnen und doch bleibt es gleichzeitig transzendent.

Die Betonung liegt auf dem Realen als Subjekt, während es im Westen als Objekt gesehen wird. Wenn das Bewußtsein der noumenale oder subjektive Aspekt des Lebens ist, im Gegensatz zum phänomenalen oder objektiven – wobei alles als getrennte Objekte gesehen wird –, dann kann dieses Bewußtsein nur erfahren werden, und noch so viele Analysen können die Seele des Realen nicht enthüllen. Um es zu veranschaulichen: Für die alten Ägypter waren ihre zahlreichen »Götter« Aspekte der ursprünglichen Energie des Göttlichen Geistes (Thot), der vor der Erschaffung unseres Universums ruhte, ein Potential in einem subjektiven Zustand innerhalb der »Wasser des Raumes«. Durch diese Götter manifestierten sich die Eigenschaften der Göttlichkeit.

Eine Frage bleibt jedoch immer noch offen: »Wie wird das Eine

zum Vielen?« Das bedeutet: wenn es einen »Gott« gibt, wie kommt das Universum und die vielen Wesenheiten, die es bilden, ins Dasein? Diese Frage stellen jene Menschen nicht, die erkennen, daß das Eine sich *in* das Viele ergießt, und das Viele in dem Einen lebt, von dem Leben und Beistand ausgehen. Trotz unserer westlichen Trennung von Schöpfer und Schöpfung, und der entsprechenden Distanzierung »Gottes« von den Menschen, hatten die westlichen Mystiker ähnliche Ansichten wie die des Ostens. Zum Beispiel Meister Eckehart, der Dominikaner, Theologe und Priester, der der Gotteslästerung angeklagt wurde, weil er zu sagen wagte, er habe einmal die Nähe der »Gottheit« erfahren. Seine Freunde und Anhänger waren ein lebendes Zeugnis für das Charisma (wobei das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung von spirituellem Magnetismus angewendet wird) jener, welche das Leben der Liebe für ihre Mitgeschöpfe leben; Männer wie Johannes Tauler, Heinrich Suso, der »bewundernswerte Ruysbroeck«, der Ansichten äußerte, die denen ähnlich waren, welche die östlichen Vertreter des spirituellen Weges vertraten.

Im alten China wurde das Universum so beschrieben, daß es zuerst als *q'i* (chee), als eine Ausstrahlung von Licht, sichtbar geworden sei; nicht das physische Licht, das wir kennen, sondern seine göttliche Essenz, die manchmal *Tien*, Himmel, genannt wird, im Gegensatz zur Erde. Die *q'i* Energie polarisierte sich als *Yang* und *Yin*, als positiver und negativer Elektromagnetismus. Aus der Aktion und Interaktion dieser beiden entstanden die »10000 Dinge«: das Universum, unsere Welt, die Myriaden von Wesen und Dingen, wie sie für uns zu sein scheinen [oder: wie sie uns erscheinen].

Mit anderen Worten, für die alten Chinesen war unser Universum im Werden begriffen; es war die Eine Energie, *q'i*, die sich in die Vielheit ausbreitete.

Die chinesischen Künstler stellen in ihren Malereien in gigantischen Szenerien der Natur den Menschen als ein kleines, aber notwendiges Element dar. Da wir Teile des Kosmos sind, sind wir Verkörperungen aller seiner Möglichkeiten, und unser Verhältnis hängt davon ab, wie wir uns einordnen: (1) harmonisch, das heißt in Übereinstimmung mit der Natur; oder (2) disharmonisch, indem wir den Lauf der Natur behindern. Daher beeinflussen wir alles

übrige: unsere Umgebung, alle anderen Leben, und tragen die volle Verantwortung für das Ergebnis unserer Gedanken und Handlungen, unserer Beweggründe und Einflüsse. Ihren Schülern der Kunst wurde gelehrt, sich mit dem, was sie malten, zu identifizieren, weil in allen Dingen Leben ist, und es ist dieses Leben, mit dem sie sich identifizieren müssen, mit Kieselsteinen und Felsen nicht weniger als mit Vögeln, die hoch oben fliegen. Materie, Energie, Raum, sind alles Manifestationen von *q'i*, und wir als Teile davon, sind mit dem gesamten Universum eng verbunden.

In Indien betrachtete man die Einheit des Lebens durch das Prisma der aufeinanderfolgenden Manifestationen von *Brahman*, im Sanskrit ein Neutrum oder eine unpersönliche Bezeichnung für Göttlichkeit, gleichbedeutend mit dem, was Eckehart die Gottheit nannte. *Brahman* ist die Quelle der schöpferischen Kraft *Brahmā*, Eckeharts Schöpfer, und auch der Ursprung der erhaltenden und tragenden Energie oder *Vishnu*, und der destruktiven regenerierenden Kraft oder *Śiva*. Wie diese drei im gesamten Kosmos wirken, in der »Welt«, wie wir sie kennen, so wirken sie auch in uns in einem kleineren Maßstabe, unserer Aufnahmefähigkeit entsprechend. Die Materie wird als verdichtete Energie, *Chit* oder das Bewußtsein selbst, aufgefaßt. In der *Mundaka Upanishad**) heißt es: »Durch die Energieerzeugung des Bewußtseins wird *Brahman* zusammengeballt. Daraus wird die Materie geboren; und aus der Materie das Leben und der Geist und die Welten . . .«

In einer anderen Hindu-Schrift heißt es: als *Brahmā* aus seiner Ruheperiode zwischen den Manifestationen erwachte, wollte er sich betrachten, wie er ist. Als er in die erwachenden Partikel der Materie wie in einen Spiegel blickte, regte er sie an, ihre latenten göttlichen Eigenschaften zu entfalten. Da dieser Prozeß ein ständiges Entfalten aus dem Zentrum bedeutet, ein ständiges Werden, kann diese Kreativität nie zu Ende sein – universale »Tage« bestehen aus Trillionen unserer menschlichen Jahre, denen die gleiche Anzahl der Ruhe oder der »Nächte« folgen.

Wir fühlen in uns denselben unwiderstehlichen Drang, zu wachsen, der im gesamten, weitgespannten Universum zu finden ist,

*) Wie es bei Michael Talbot in *Mysticism and the New Physics*, S. 143 zitiert wird.

mehr und mehr von dem auszudrücken, was in dem formlosen oder subjektiven Bereich der *Seinheit* eingeschlossen ist, und auf den magischen Moment wartet, um in unserer Phase des Lebens zu erwachen.

Die tibetische Metaphysik faßt das alles zusammen, wenn sie von *Sunyatā* spricht, was als *Leere* angesehen werden kann, wenn wir nur unsere äußeren Sinne gebrauchen, oder als *Fülle*, wenn wir innerlich empfinden, daß sie voller Energien von unbegrenzten Bereichen von Wellenlängen/Frequenzen sind. Dieser letzte Aspekt vom Raum ist die große Mutter von allem, ewig fruchtbar, aus derem »Herzen« eine endlose Vielfalt von Wesen hervorgehen, endlose Kräfte, ständige Variationen – wie die pulsierenden Energien, welche die neuzeitlichen Physiker als nukleare Subpartikel bezeichnen.

Im Vorwort zu seinem Buch *Tao of Physics* berichtet Fritjof Capra, wie er an einem Sommernachmittag, als er am Meeresufer die heranrollenden Wogen beobachtete und den Rhythmus seines eigenen Atems spürte, eine Erfahrung machte, die ihn ganz verwandelte. In einem Sonnenstrahl sah er tanzende Stäubchen, Energiepartikelchen, die als Moleküle und Atome vibrierten; Kaskaden von Energien, die aus dem äußeren Raum auf uns niederströmen. All dieses Kommen und Gehen, Erscheinen und Verschwinden, war für ihn das gleiche wie die indische Vorstellung vom Tanze Śivas. . . . er fühlte seinen Rhythmus, »hörte« seinen Klang und wußte, daß er selbst ein Teil davon war. Durch diese höchst persönliche, tatsächlich mystische Erfahrung erkannte Capra, daß »seine gesamte Umgebung an einem riesigen kosmischen Tanz teilnahm«.

Das ist im wesentlichen das Verfahren, wie die alten Chinesen die Physik nahebrachten: Den Schülern wurde die Gravitation gelehrt, indem sie beobachteten, wie die Blütenblätter der Blumen anmutig zu Boden fallen. Gary Zukav drückte dies in seinem Buch *Dancing Wu Li Masters: An Overview of the New Physics* (S. 213) so aus: »Die Welt der Partikularphysik ist eine Welt funkelnder Energie, die für immer in der Gestalt ihrer Partikel, wie sie in die Existenz hinein- und hinaushuschen, zusammenstoßen, sich verändern und wieder verschwinden, mit sich selbst tanzt.« Das heißt, der Tanz von Śiva ist der Tanz von Attraktion und Repulsion zwischen den geladenen Partikeln der elektromagnetischen Kraft.

Das ist eine Art »transzendentaler« Physik, die über die »Welt

der Gegensätze« hinausgeht und sich einer mystischen Betrachtung der größeren Wirklichkeit nähert, die für unsere Vorstellungen eine unsichtbare Grundlage dessen ist, was wir »physikalische Realität« nennen. Sie liegt so weit über dem Fassungsvermögen oder Vokabular des mechanischen rationalen Teiles unseres Denkens, sie in Worte zu fassen, daß die tiefgründige Hindu-Schrift *Īśa Upanishad* es vorzieht, den Gedanken durch ein Paradoxon auszudrücken:

Es bewegt sich. Es bewegt sich nicht.
Es ist weit, und es ist nah.
Es ist innerhalb von allem,
Und es ist außerhalb von allem.

Es gibt hauptsächlich bei jüngeren Physikern eine wachsende Erkenntnis, daß Bewußtsein mehr ist als ein anderes Wort für Wissen, mehr als ein Nebenprodukt der Zelltätigkeit (oder atomarer oder subatomarer Vibrationen). Zum Beispiel sagt Jack Sarfatti, ein Quantenphysiker, daß Signale, die durch den Raum pulsieren, für eine sofortige Verständigung zwischen allen Teilen des Kosmos sorgen. »Diese Signale können mit dem Vibrieren von Nervenzellen eines großen kosmischen Gehirns verglichen werden, das alle Teile des Raumes durchdringt.«^{*)} Michael Talbot führt die Bemerkungen von Sir James Jeans an: »Das Universum ist mehr wie ein riesiger Gedanke als wie eine riesige Maschine.« Er bemerkt dazu, daß die »Substanz des großen Gedankens Bewußtsein ist«,^{**)} das den gesamten Raum erfüllt. Andere Erscheinungen, die im Kosmos in großer Entfernung voneinander beobachtet wurden, scheinen aber gleichzeitig auf eine bis jetzt noch unerklärte Weise miteinander verbunden zu sein. Für sie ist auch der Ausdruck Bewußtsein verwendet worden.

Kurz, die Mystik kommt aus der unmittelbaren Erfahrung; der intuitive Wissenschaftler ist aufgeschlossen, und tatsächlich wurden die großen Entdeckungen, wie die Einsteins, von Amateuren gemacht, die auf ihrem Gebiet durch frühere Definitionen und die Begrenzungen übernommener Theorien nicht behindert waren. Diese Freiheit machte es ihnen möglich, neue Wege einzuschlagen,

^{*)} Michael Talbot, *Mysticism and the New Physics*, 1981, S. 82.

^{**)} ebenda, S. 175.

die sie räumten und bahnten. Der Rationalist versucht, sich mit den Problemen eines lebenden Universums auseinanderzusetzen. Er wendet nur die Analyse an und was die computerartigen Funktionen des Verstandes zusammensetzen kann.

Die theosophische Perspektive über universale Erscheinungen beruht auf der Vorstellung eines beseelten Kosmos. Das heißt: vom kleinsten Subpartikel, das wir kennen, bis zum größten Sternensystem, das beobachtet worden ist, besitzt alles und jedes in seinem Innersten Vitalität, Energie, ein aktives Etwas, welches das Wachstum und die Evolution der Fähigkeiten im *Inneren* antreibt.

Das einzig »Beständige« im gesamten Universum ist Bewegung: Unaufhörliche Entwicklung; und die ideale Vorstellung ist eine Mischung aus Mystik und Wissenschaft, aus Intuition und Vernunft.



In den riesigen Wäldern des Sequoia Nationalparks in Kalifornien wachsen einige der größten und als älteste bekannten Rotholzbäume. Der größte von allen wurde auf dreitausend Jahre geschätzt, seit er ein Schößling war. Gerade und hoch strecken sich seine Zweige der Sonne entgegen, so hoch über dem Boden, daß man ihr Rauschen im Winde nicht hören kann, wenn man am Fuße des Baumes steht.

Der Boden unter dem Baum ist mit dichten Nadeln bedeckt, so daß keine Schritte zu hören sind; es ist eine Wohltat für die Füße, dort zu gehen. Die ganze Luft ringsum ist voll von ihrem Wohlgeruch, besonders da wo die Sonnenstrahlen den Schatten durchdringen. Es ist eine einzigartige Freude, auf dem weichen Boden zu stehen und den süßen Duft einzusatmen, den Kopf zu heben, um die lebendige Schönheit in dieser ausgedehnten Höhe zu sehen und dabei die ungeheure Kraft der Stille zu empfinden. Man denkt daran, welches Leben sich in einem solchen Baum verkörpert – die Kraft und die Geduld, so lange zu leben. Man denkt an die zahllosen Generationen von Vögeln und Tieren, denen er jahrhundertlang Schutz bot. Hier sieht man den Ausdruck des majestätischen Werkes von einem Leben, *es selbst zu sein*.

Wir, die wir in Ehrfurcht und Bewunderung vor einem so langen tapferen und starken Leben stehen, fragen: »Was ist Zeit?« Wir vergleichen damit die kurze Spanne unserer Jahre und denken über die Möglichkeiten und über die unergründlichen Tiefen des Lebens in uns selbst nach – Möglichkeiten, die nicht den Umfang oder die Länge des Lebens betreffen, sondern die bleibenden Werte.

– Gertrude Hockinson

AESOPS FABELN, JĀTAKA GESCHICHTEN – WAHRHEITEN, ÄLTER ALS DIE ZEIT

Eloise Hart

FABELN sind mehr als unterhaltsame Geschichten, sie enthalten Ideen, die angebracht sind und uns ansprechen. Einige beschäftigen sich mit den aktuellen Problemen und versichern uns, daß wir die Welt erst dann verändern können, wenn wir uns selbst ändern. Um das zu tun, müssen wir herausfinden wer und was wir sind. Mit Satire, Übertreibung und Pathos halten uns die Fabeln einen Spiegel vor. Auf diese Weise lehren und ermutigen sie – und das tun sie sehr wirkungsvoll.

Wenn wir im besonderen die oft zitierten Fabeln von Aesop und die Jātaka Geschichten der buddhistischen Tradition betrachten, dann entdecken wir mehr als das Auge sehen kann, denn, wie der französische Sammler und Übersetzer der Aesop-Fabeln, Jean de la Fontaine, beobachtete: »Wir gähnen bei Strafpredigten, aber mit Freude wenden wir uns moralischen Erzählungen zu, und daran ergötzt, lernen wir.«

Deshalb sind die Fabeln für jede Generation und für jede Lebenssituation wiederholt und angepaßt worden. Viele Fabeln, die auf Wahrheiten zurückgehen, die älter sind als die Zeit, wurden mündlich von Zeitalter zu Zeitalter und von Land zu Land weitergegeben. Das erklärt die verblüffenden Ähnlichkeiten, ihre Abweichungen, und auch die Verwirrung, die es wegen ihres Ursprungs gibt. Einige Schüler glauben zum Beispiel, daß Aesops Fabeln aus der Weisheit Ägyptens abgeleitet wurden; andere meinen, daß sie über das alte indo-europäische Land Phrygien, wo Aesop geboren war und wahrscheinlich als Kind diese Geschichten gehört hatte, zu den Griechen gebracht wurden. Archäologen haben im alten Mesopotamien dreitausend bis viertausend Jahre alte keilförmige Tafeln mit Sprichwörtern, die Eigenschaften von Tieren schildern, ausge-

graben. Sie vermuten, daß die Fabeln von den Sumerern nach Assyrien gebracht wurden und von dort durch die Hethiter nach Phrygien.

Tiere spielen in Fabeln eine wichtige Rolle. Zum Beispiel: Die Gans, die goldene Eier legte; Der Wolf, die Mutter und das schreiende Kind; Der Fuchs und die Trauben; Das Rennen zwischen dem Igel und dem Hasen; Der Wolf im Schafspelz, und viele mehr. Diese Geschichten – deren Gestalten auch Menschen und Götter einschließen – nahm die griechische Fantasie gefangen.

Von Aesops Leben ist, außer den Hinweisen in philosophisch-historischen Schriften seiner Zeitgenossen, wenig bekannt. Plato erwähnt zum Beispiel, daß Sokrates, als er im Gefängnis auf den Tod wartete, Aesops Fabeln aus dem Gedächtnis in Versform übersetzte. Andere Zeitgenossen schildern Aesop als weise und redegewandt, der seine Biographen Lügen strafte, die behaupteten, daß der Sklave Aesop eine groteske, zwergenhafte, dickbauchige, dunkelhäutige – und stumme Erscheinung war, bis die Göttin Isis, aus Dankbarkeit für seine Freundlichkeit gegen ihre Priesterinnen, seine Stimme wiederherstellte, und jede der neun Musen ihn mit ihrem speziellen Geschenk ausstattete. Danach kam Aesop zu Ruhm und Glück. Wahrscheinlich wurde ihm von Xanthos, dem Philosophen, die Freiheit gegeben. Aesop hatte Xanthos ehrenhaft gedient und oft Probleme gelöst, die seinen Herrn verwirrten. Mit seinen einfachen Aphorismen hatte Aesop die intellektuellen Studenten von Xanthos überlistet.

Als Aesop frei war, machte er Samos zu seiner Wahlheimat. Er reiste weit umher und besuchte Korinth, Athen und andere Orte. In Babylon wurde er zum Minister des Königs ernannt, und in Lydien wurde er ein Günstling des reichen Königs Krösus. Dort, am Hofe von Krösus, wurde er mit Solon, dem großen Gesetzgeber, und mit vielen berühmten Menschen jener Zeit bekannt. Als Aesop mit einer Kommission des Königs nach Delphi gesandt wurde, fand er, daß die Bewohner von Delphi ihren guten Ruf nicht verdienten. Diese fürchteten bloßgestellt zu werden und planten deshalb, Aesop zu vernichten. Nachdem sie eine goldene Schale aus dem Tempel des Apollo in seinem Gepäck versteckt hatten, klagten sie Aesop des Diebstahls und des Sakrilegs an und verurteilten ihn ohne ein unparteiisches Gericht zum Tode durch Hinabstürzen von

den phädrischen Klippen. Sie gaben ihm zu verstehen, dies sei die Rache des Apollo, dessen Zorn er wahrscheinlich vor Jahren erregt hatte, als er in Samos einen Schrein zu Ehren der Musen errichtet hatte, anstatt zu Ehren des Gottes. Sein grausamer Tod beschämte und betrübte die Menschen der alten Welt. Zwei Jahrhunderte später wurde in Athen, gegenüber den Statuen der sieben Weisen, auch eine Statue von Aesop aufgestellt.

Während der vergangenen etwa zweitausendfünfhundert Jahre sind Aesops Fabeln in alle Sprachen der Welt übersetzt worden und bereiteten viel Freude. Allen Generationen wurde nahegelegt, die Klarheit des Stils und die darin enthaltene Satire nachzuahmen. Typische Beispiele für Aesops Mitleid und für seine Sachkenntnis sind in den wohlbekannten Geschichten »Der Löwe und die Maus« und »Der Nordwind und die Sonne«*) zu finden. In der ersten lesen wir von einem Löwen, der erwachte und entdeckte, daß eine Maus über seinen Rücken lief. Er richtete sich auf und wollte sie fressen, als die Maus sagte: »Wenn du mich laufen läßt, will ich dich belohnen.« Der Löwe, amüsiert, ließ sie frei. Später wurde der Löwe von Jägern gefangen und gefesselt. Als die Maus sein Stöhnen hörte, kam sie, um ihn zu retten. Sie zernagte den Strick und befreite den Löwen.

Im Streit zwischen dem Nordwind und der Sonne wettete jeder, der Stärkere zu sein und es dadurch zu beweisen, indem er einen Mann zwingen würde, seinen Mantel auszuziehen. Der Wind blies und blies, aber je mehr er tobte, desto dichter zog der Mann seinen Mantel um sich. Die Sonne brauchte nur zu strahlen, und der Mann zog, erwärmt und entspannt, seinen Mantel aus!

Die fünfhundert oder mehr Jātaka Erzählungen sind in Indien so bekannt wie Aesops Fabeln im Westen, und erfreuen alle Leser wegen der praktischen Bedeutung und wegen der Überlegungen, die sie deutlich machen. Jātaka bedeutet »Geburtsgeschichte«. Dies sind Geschichten, die über die früheren Inkarnationen des Helden berichten, über einen Bodhisattva oder werdenden Buddha, von der Zeit an als er beschloß, »zum Wohle der Welt zu leben«, bis er erleuchtet wurde. Von da an, seit er das Gelöbnis des Mitleids vor einundneunzig Aeonen abgelegt hatte, beschreiben diese Geschich-

*) Nacherzählt aus *Aesop without Morals*, Lloyd W. Daly.

ten die Ereignisse in seinen tierischen und menschlichen Inkarnationen. Einige berichten von den Fehlern, die er machte und zeigen die gelernten Lektionen; andere behandeln seine freundlichen und weisen Handlungen, die, während sie seine Tugenden (*Pāramitās*) förderten, allen jenen halfen und sie veredelten, die um ihn herum waren.*)

Pāramitā bedeutet »darüber hinausgehen«, und beinhaltet, daß man durch spirituelles Bestreben fähig ist, das Leid und die Illusion dieser Welt zu verlassen und zum »anderen Ufer« des spirituellen Bewußtseins gelangen kann. Die *Pāramitās* gehören zu den edelsten Verhaltensregeln der Welt. Es sind praktische Richtlinien für jeden Menschen, der sein Leben verbessern möchte, ganz gleich, ob er Hausherr oder Mönch ist.

Eine Geschichte erzählt, daß der Bodhisattva als ein Banyan Hirsch im Walde von Kosala geboren wurde. Der König von Kosala jagte jeden Tag mit seinen Freunden das Wild im Walde, wobei sie oft durch sorgfältig bestellte Felder ritten. Die verärgerten Bauern grenzten deshalb ein Gebiet ein, in dem der König jagen konnte, ohne ihre Felder zu zerstören. Das Wild innerhalb dieses Gebietes kam überein, daß immer eines für die königliche Jagd durch das Los ausgewählt werden müsse, damit nicht jeden Tag viele Tiere verletzt würden, und alle sich fürchten mußten. Das ging gut, bis das Los auf eine Rehkuh mit einem neugeborenen Kitz fiel. Betrübt fragte sie, ob nicht ein anderes Tier an ihre Stelle treten würde, so daß das Leben ihres Kitzes verschont werden könnte. Keiner bot sich freiwillig an, bis der Banyan, König der Hirsche, hervortrat und selbst ihren Platz einnahm.

Als der König kam und das edle Tier vor sich stehen sah, zog er voller Freude seinen Bogen. Der Hirsch wich nicht zurück und zeigte auch keine Furcht; seine Augen waren ruhig und voller Liebe. Des Königs Arm zitterte, denn zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er mit einem Hirsch, erkannte dessen Gefühle und dessen Mut. Er senkte seinen Bogen und sprach: »Vergib mir Edles Tier, ich schenke dir dein Leben.«

*) Siehe »Die *Pāramitās* und der Erhabene Achtfache Pfad«, in *Quelle des Okkultismus*, von G. de Purucker, Band I. S. 52–64.

Der Banyan Hirsch erwiderte: »Eure Majestät, Sie gewähren mir zwar Immunität, aber was geschieht mit meiner Herde?«

Der König war bewegt. »Ich garantiere ihnen ihr Leben. Von jetzt an wird in meinem ganzen Königreich kein Tier im Walde, kein Vogel in der Luft und kein Fisch im Wasser mehr getötet werden!«

So geschah es, daß der werdende Buddha, als inkarnierter Hirsch, den König und dessen Königreich Kosala in die Ausübung der Tugend einführte.

Eine andere Geschichte ist die vom Dämon mit dem verfilzten Haar. Einst, als Brahmadata König von Benares war, wurde der Bodhisattva als Sohn der ersten Frau des Königs geboren. Das Volk war hocheifrig, und die Propheten prophezeiten, daß das Kind in ganz Indien wegen seiner Geschicklichkeit mit den »fünf Waffen« – Bogen, Speer, Schwert, Keule und Schild – berühmt werden würde. Als der König das hörte, nannte er seinen Sohn Prinz der Fünf Waffen, und als das Kind sechzehn Jahre alt geworden war, schickte er es zu einem weltberühmten Lehrer, um zu erlernen, wie man sie gebraucht. Das tat der Jüngling und wurde so geschickt, daß er die fünf Waffen als Belohnung erhielt.

Bewaffnet und selbstsicher schickte er sich an, nach Benares zurückzukehren. Er kam zu einem dichten Wald, wo ihn die Reisenden vor einem Dämon mit verfilzten Haaren warnten, der jeden Menschen, den er sieht, tötet. Der werdende Buddha war jedoch ohne Furcht und setzte seinen Weg in den Wald hinein fort. Tatsächlich stand da der schreckliche Dämon, der »sich so groß wie eine Palme machte. Sein Kopf war von der Größe einer Pagode, seine Augen so groß wie Untertassen«, und zwei große Stoßzähne standen aus seinem habichtgleichen Gesicht hervor.

»Halt!« rief der Dämon. »Ich will dich zum Frühstück.« Der Prinz hielt an – um seinen Bogen bereit zu machen, und dann schoß er einen Pfeil direkt ins Herz des Dämons. Der Pfeil blieb leider in dessen verfilztem Haar stecken. Der Prinz ließ sich jedoch nicht abschrecken und schoß seinen Pfeil wieder und wieder ab. Fünfundzwanzigmal schoß er und fünfzig Pfeile steckten in dem verfilzten Haar des Dämons. Er zog sein Schwert, auch dieses blieb stecken. Er griff den Dämon mit dem Speer an. Er schwang seine Keule. Dann wandte er sich an den Dämon. »Ich bin der Prinz der Fünf Waffen.

Heute werde ich dich zermalmen und dich zu Mehl machen!« und mit einem lauten Schrei griff er das Monster an, versetzte ihm einen Schlag mit seiner rechten Faust, dann mit seiner linken. Er trat ihn erst mit dem einen Fuß, dann mit dem anderen, und schließlich stieß er ihn mit aller Kraft mit seinem Kopf – alles blieb, so wie es kam, in dem verfilzten Haar des Dämons stecken!

So wurde der junge Prinz »fünfmal zu Fall gebracht, fünfmal schnell in seine Schranken verwiesen, außer Kraft gesetzt; aber er verspürte keine Furcht – er war nicht einmal nervös«. »Seltsam«, dachte der Dämon, »hier ist ein edler Mensch! Er ist mehr als ein Mensch! Noch nie habe ich einen solchen Menschen gesehen!« Und er fragte laut: »Warum bist du nicht zu Tode erschrocken?«

»Warum sollte ich mich fürchten?« antwortete der Prinz. »In einem Leben kann ein Mensch nur einmal sterben. Außerdem ist in meinem Bauch ein Blitz; wenn du mich ißt, wird er dich in Stücke reißen.« (Für die Buddhisten bedeutet ein Blitz spirituelles Wissen.)

Als der Dämon das hörte, war er selbst zu Tode erschrocken und ließ den Prinzen gehen. Er sagte: »Junger Herr, Sie sind ein Löwe von einem Menschen, ich gebe Sie frei.«

Und so ging der Prinz – nachdem er dem Dämon erklärt hatte, was das Resultat sein würde, wenn er auf dem Bösen beharrte, und ihm die Wohltaten der fünf Tugenden erläuterte. Als er Benares erreichte, wurde er königlich empfangen, und später wurde er ein König, der mit Rechtschaffenheit regierte, Almosen gab und Gutes tat.

Diese Geschichte vom Dämon mit dem verfilzten Haar ist sehr ungewöhnlich, aber sie erinnert sehr an eine Episode in der Onkel-Remus-Geschichte vom Brer Rabbit (dem Hasen), von der ein Kommentator glaubt, Buddhisten hätten sie von Indien nach Südafrika gebracht, und von dort sei sie mit den Sklavenschiffen in die Neue Welt gekommen. Als diese Geschichte den Kindern auf den Plantagen erzählt wurde, hat sie J. V. Harris aufgeschrieben. Die Episode erzählt, wie Brer Fox (der Hund), der sich über Brer Rabbit geärgert hatte, »einen komplizierten Apparat baute, den er Tar Baby nannte.« Brer Rabbit verbrachte den ganzen Tag mit dem Tar Baby, aber verärgert über dessen beständiges Schweigen, schlug er ihn mit seiner rechten Faust, dann mit seiner linken, trat ihn mit

beiden Füßen und stieß ihn mit seinem Kopf, und alles steckte, so wie es kam, in dem »komplizierten Apparat«.

Dieser fünffache Angriff auf Tar Baby und den Dämon mit dem Verfilzten Haar, ist offensichtlich symbolisch. In Indien sieht man im Gesicht des Mondes ein Abbild des Hasen, und man glaubt allgemein, daß eine Eklipse des Mondes eintritt, wenn er von einem Dämon mit verfilztem Haar »fast verschlungen ist«!

In unserer Jātaka-Geschichte ist der Prinz mit den Fünf Waffen eine Inkarnation des werdenden Buddha, doch in einer früheren Inkarnation lernte dieser selbe Bodhisattva, als ein irregeleiteter nackter »Asket mit verfilztem Haar« zuallererst die Wertlosigkeit und Gefahr des »einsamen« Pfades – jene Askese, die spirituellen Fortschritt durch Konzentration auf sich selbst und durch übertriebene Kasteiungen sucht.

Philosophisch charakterisiert der Dämon mit dem verfilzten Haar die Passivität, Trägheit und Unkenntnis in der Natur und in uns selbst, die »überwunden und umgewandelt« werden müssen. Er symbolisiert auch die vorkosmische Dunkelheit, das Chaos vor der »Schöpfung«, bevor die Lebensreiche in den geordneten und harmonisch funktionierenden Kosmos eingegliedert wurden.

Fabeln haben wegen ihrer vielseitigen Bedeutung, und weil wir uns in ihren Helden selbst sehen, eine bleibende Wirkung. Durch ihre sinnreichen Beispiele lernen wir, wie wir uns von materialistisch verwickelten Angelegenheiten frei machen können, und wie die Anwendung der fünf Waffen der spirituellen Erkenntnis zu entwickeln ist, so daß, wenn wir am Ende siegen, wir nicht nur uns selbst geholfen, sondern auch anderen auf ihrer Reise zur Vollkommenheit geholfen haben werden.



Wenn ein echtes Genie in der Welt erscheint, kann man es daran erkennen, daß die Dummköpfe sich alle dagegen verbünden.

– JONATHAN SWIFT

DIE HERAUSFORDERUNG DER DUALITÄT

Douglas Palmer

UNSERE SINNE nehmen eine Welt der Kontraste, der Gegensätze wahr, eine duale Welt von Licht und Finsternis, von Kälte und Hitze, von Härte und Weichheit, und das letzte Rätsel von Leben und Tod. Wir können anscheinend das eine ohne das andere nicht wahrnehmen. Diese Dualität findet in unseren religiösen und philosophischen Systemen ihren Ausdruck. Das Problem für den Mystiker und für den Philosophen besteht darin, die Dualität mit der Realität, dem einen universalen Leben, in Beziehung zu bringen. Jedoch bereits von dem Einen zu sprechen, deutet zwei an. Wie ein Zen-Meister einst fragte: »Wenn alle Dinge auf das Eine zurückgeführt sind, worauf geht dann das Eine zurück?« Es ist das nicht-duale Prinzip der Advaita-Philosophie, während Buddha es das Ungeborene nennt, und die Hindus nennen es einfach THAT/DAS.

Man kann die zwei Pole Gut und Böse, die mit den westlichen Religionen eng verbunden sind, auf den zoroastrischen Mythos des Konflikts zwischen Ahura Mazda, der das Gute und das Licht darstellt, und Ahriman, das Böse und die Finsternis, zurückführen. Dieser Mythos mit seinen Scharen von Engeln und Dämonen sollte später eine tiefgehende Wirkung sowohl auf den Judentum als auch auf den christlichen Glauben haben. Carl Jung wies darauf hin, daß wir »das Böse mit einbeziehen müssen« (die Schattenseite unserer Natur), und nicht versuchen, sie zu zerstören. Was auch immer die Theologie lehren mag, dem Teufel muß sein Teil gegeben werden! Und H. P. Blavatsky sagt in der *Geheimlehre*: »Wenn daher der Okkultist sagt, daß ›Dämon die Umkehrung Gottes ist‹ – das Übel, die Kehrseite der Münze – so meint er nicht zwei getrennte Wirklichkeiten, sondern zwei Aspekte oder Facetten derselben Einheit.« (I. 256)

In der chinesischen Philosophie des Taoismus werden die zwei

Pole der kosmischen Energie Yang (positiv) und Yin (negativ) genannt. Sie sind einander nicht entgegengesetzt wie im zoroastri-schen System, denn ein derartiger Konflikt wäre für das chinesische Denken unverständlich. Es wäre, als versuche man elektrischen Strom ohne den positiven und den negativen Pol herzustellen. Das Verschwinden des einen würde die Manifestation des anderen unmöglich machen. Wie das *Tao te King* darlegt: »Diese zwei sind im Ursprung dasselbe, und differenzieren sich, wenn sie manifestiert sind.« Die Polarität von Yang und Yin läßt das Viele entstehen. Wie Lao Tse sagt: »Aus Tao entstand Eins, aus Eins entstanden Zwei, aus Zwei entstanden Drei, und aus Drei entstanden die zehntausend Dinge.« (xlii)



Ein Künstler, der durch die Wüste wanderte, sah ein Wolkengebilde von solcher Schönheit, daß er es solange hingerrissen betrachtete, bis es verschwand. Es war ein unterbrochener regenbogenfarbener Ring um die Sonne mit einem langen, schwanzartigen Gebilde aus zarten Wolken, die zum fernen Horizont hin verblaßten.

Noch unter der Faszination stehend, ging er nach Hause und versuchte etwas von der Inspiration, die er verspürt hatte, auf der Leinwand festzuhalten. Dabei fühlte er immer wieder, wie wenig seine Talente ausreichten, um eine so erhabene Szene wiederzugeben.

Vor kurzem untersuchte eine Gruppe von uns Petroglyphen auf den Felsen von Arizona, am Fuße einer Bergkette, die besonders zerklüftet und auffallend war, weil sie sich abrupt aus der Ebene der Saguaro- und Palo Verde-Bäume erhob. Diese Stelle war ein beliebter Rastplatz der Indianer auf ihren Wanderungen gewesen. Auf den Felsen sind Aufzeichnungen über ihre Reisen eingeritzt – Informationen über Nahrung, Wasser, das Wetter, über Tiere, die in dieser Gegend zu finden sind, über die für die Wanderung erforderliche Zeit – in der Tat ein prähistorisches Reisebüro.

Abseits vom Hauptpfad fanden wir etwas auf der Oberfläche eines großen Felsens, das sich von den anderen Symbolen und Zeichen deutlich unterschied. Auf der flachen, dreieckigen Oberfläche war die Zeichnung einer Sonne zu sehen, umgeben von einem großen Ring – ohne irgendwelche anderen kleineren Zeichnungen, die davon ablenken könnten. Der Platz für das Bild war perfekt und entsprach dessen Bedeutung.

Es war tief bewegend, hier auf diesem Felsen das Kunstwerk eines anderen Künstlers aus sehr alter Zeit zu sehen, der den Himmel beob-

achtet hatte und seine Beobachtungen mit den rohen Werkzeugen jener frühen Menschen hier eingeritzt hatte. Könnte es sein, daß auch er eine derartige Szene von solchem Glanze gesehen hat und es auf diese Weise mitteilen mußte, um andere zu erfreuen und zu inspirieren? Auch er muß seine Grenzen gespürt haben, als er mit seinen primitiven Werkzeugen arbeitete. Es war nur eine Gravierung auf einem Felsen, aber auch er hoffte oder wußte es in seinem Herzen, daß sie eines Tages durch das Verständnis derer, die sie betrachten, richtig gedeutet würde.

– Letha Olson Reinemann



DER GEHEIMNISVOLLE IMPERATIV

Václav Havel

[Im Jahre 1958 wurde die Erasmus-Preis-Stiftung (Stichting Praemium Erasmianum) von seiner Königlichen Hoheit Prinz Bernhard der Niederlande gegründet, und seitdem ist der angesehene Preis jährlich an Persönlichkeiten aus den verschiedensten kulturellen Gebieten, deren Beiträge für Europa von außerordentlicher Bedeutung gewesen sind, verliehen worden. Am 13. November 1986 wurde er in der St. Laurentius Kirche in Rotterdam dem tschechischen Dramatiker und Verfechter der Menschenwürde, Václav Havel, verliehen.

Weil die Dankesrede des Empfängers, die für ihn von Jan Trýska gelesen wurde, über die unmittelbaren geographischen Grenzen hinausgeht und eine breitere Vision zeigt, die für die gesamte Menschheit angewandt werden kann, teilt SUNRISE, mit der Erlaubnis von Stichting Praemium Erasmianum, seinen Lesern Auszüge aus der bewegenden Ansprache mit.

– der Herausgeber]

WIR HÖREN eine Menge über das Ideal von Europa als ein Kontinent der freundschaftlichen Kooperation zwischen unabhängigen und ebenbürtigen Nationen, woraus anstatt Konflikte aus der drohenden Übermacht, Friede als Beispiel für die übrige Welt entsteht. Bis zu welchem Grade diese vorgetragene Vision ehrlich ge-

meint ist, sei dahingestellt. Es kann jedoch keinen Zweifel darüber geben, daß sie wirklich schön ist. Leider ist sie gegenwärtig nicht mehr als eine Vision.

Was können wir tun, um dieses Ideal zur Realität werden zu lassen? Was können wir tun, um nicht nur allen europäischen Nationen zu helfen, unabhängig und selbständig zu werden, sondern auch den weniger entwickelten Gebieten der Welt auf eine Weise zu helfen, die mit ihren Möglichkeiten in Einklang stehen? Was können wir tun, um jedem einzelnen Menschen das Gefühl zu vermitteln, frei und sicher zu sein? Wie können wir ihrem oder seinem Leben Würde und Bedeutung geben?

Ich glaube, daß jeder von uns wenigstens zwei Dinge tun kann – und ich halte es für zutiefst symbolisch, daß beide in gewisser Weise mit dem Vermächtnis des großen Europäers, Erasmus von Rotterdam, (1466?–1536) verbunden sind.

Erstens ist es uns allen möglich – trotz der vielfachen Schranken, die durch die menschliche Natur und durch den geistigen, moralischen und sozialen Status der heutigen Zivilisation gesetzt sind –, unsere Ideale und Bestrebungen zum Ausdruck zu bringen und zu versuchen, sie in die Praxis umzusetzen. Wir alle können ein persönliches Opfer für diese Ideale bringen, wenn wir mit dem tschechischen Philosophen, dem verstorbenen Professor Jan Patočka, übereinstimmen, daß es gewisse Dinge gibt, für die es wert ist zu leiden. Wir alle können den besonderen, logischen und doch irgendwie geheimnisvollen Imperativ annehmen, der sagt, daß der Mensch so handeln soll wie er denkt. Kurz, ein jeder von uns und wir alle können erkennen, daß sie oder er – ganz gleich für wie unbedeutend oder hilflos sie sich halten mögen – in der Lage ist, die Welt zu verändern. Das Geheimnis liegt in der unfaßbaren Vorstellung, daß jeder von uns sozusagen die Erde erschüttern könnte. Logisch ist, daß, bevor nicht ich, du, wir alle, uns entschließen, diesen Weg zu gehen, die Welt so bleiben wird wie sie ist. Wir alle müssen bei uns selbst anfangen; wenn wir auf jemand anderen warten, wird keiner von uns jemals eine Veränderung erleben. Es stimmt nicht, daß es unmöglich ist: auch der Schwächste unter uns hat einen eigenen Willen, das ist das einzige, was uns niemand nehmen kann. Wer ihn gebraucht, kann etwas erreichen; wenn er es nicht versucht, wird er bestimmt nichts erreichen.

Erasmus schrieb ein bemerkenswertes Buch: *Die Lobpreisung der Torheit*. Nun, wie Sie wohl bemerkt haben, das Erste, was ich hier empfehle, ist der Mut, ein Tor zu sein, ein Tor im besten Sinne des Wortes. Laßt uns versuchen töricht zu sein und allen Ernstes fordern, das anscheinend Unveränderliche zu verändern!

Und damit komme ich zu meinem zweiten Punkt, der, wie ich glaube, in der Macht eines jeden von uns liegt, und der auch einige Beziehung zum Vermächtnis ihres geschätzten Landsmannes hat. Erasmus wird zu Recht als eine große – und möglicherweise als die letzte – Verkörperung der Europäischen Integrität betrachtet. Er reiste durch ganz Europa, sprach mit ganz Europa, befaßte sich mit europäischen Problemen, wurde hoch geschätzt, und seine Hilfe und sein Rat wurden von ganz Europa gesucht. Der dann nahende Konflikt in Europa berührte ihn tiefer als die meisten seiner Zeitgenossen, und angesichts dessen versuchte er – vergebens – die Einheit des europäischen Geistes, des Bewußtseins und der Tradition zu bewahren und zu retten. Diese Werte gingen Hand in Hand mit der Vorstellung, daß das, was im höchsten Sinne menschlich, auch gleichzeitig christlich ist, so daß, wenn jeder die Ansprüche der Menschheit respektieren würde, jeder Konflikt – ob seine Ursache religiös, national oder politisch war – überwunden werden könnte. Er träumte sogar von einer Art übernationaler Bruderschaft der Gelehrten. . . .

Europa muß sein Schicksal selbst entscheiden, und die Europäer können dies nur tun, wenn sie sich durch ein europäisches Bewußtsein verbunden und motiviert fühlen: eine tiefe Erkenntnis, daß sie alle zusammen Europäer sind; ein tiefes Gefühl der Einheit, wenn auch einer Einheit in der Vielförmigkeit; ein profundes Wissen über ihre tausend Jahre alte gemeinsame Geschichte und ihre geistige Tradition, die ihre Wurzeln tief im Altertum hat; eine neue Achtung für die geistigen Prinzipien, die alles Gute entstehen ließen, was Europa hervorbrachte. Europa besteht hauptsächlich aus kleinen Nationen, deren Geschichte durch Tausende von Fäden miteinander verbunden ist, die zusammen das fertige System bilden. In unserer Macht liegt das neue Verständnis für unser gemeinsames Europaertum.

Ein neu erwachendes europäisches Bewußtsein drückt sich in dem unaufdringlichen, tief und stark empfundenen Wissen von un-

serem gemeinsamen Schicksal aus, das in den Herzen der Menschen vieler Völker, die es täglich auf wirkungsvollste Weise zum Ausdruck bringen, fest verankert ist. Hier sehe ich hoffnungsvolle Zeichen für die Zukunft. . . . In Westeuropa fangen Tausende von Menschen an, sich für das Schicksal der Menschen zu interessieren, die nur ein paar hundert Kilometer östlich leben; sie fangen an, diese Menschen, deren Schicksal mit ihrem eigenen unerbittlich verbunden ist, als Brüder und Schwestern zu betrachten; und so sehen wir abermals, wie ein neues europäisches Bewußtsein geboren wird.

Unser Schicksal ist in Wahrheit unteilbar, und je mehr uns moderne Vernichtungswaffen einkreisen, desto offensichtlicher wird dies. Unsere individuellen Freiheiten werden immer deutlicher die Freiheiten von uns allen. Laßt uns also alle zusammen der todbringenden Torheit unserer derzeitigen Welt ein Ende bereiten, indem wir ihr eine andere, bessere Art von Torheit entgegenstellen: die Torheit hinter der Vision von einer friedliebenden Gemeinschaft, die ganz Europa umfaßt.

Ich glaube ohne Übertreibung sagen zu können – daß, wenn ein kleines westeuropäisches Land 450 Jahre nach dem Tode des großen Philosophen, den es der Welt gegeben hat, seinen höchsten Kulturpreis zum ersten Mal jemandem verleiht, der in einem kleinen osteuropäischen Land lebt –, das einen weiteren Beweis für das neu entstehende europäische Bewußtsein liefert. Ich bin überzeugt, daß dadurch, daß das holländische Volk den Erasmus-Preis einem Tschechen verleiht, damit demonstriert, daß für die Holländer – wie für diesen Tschechen – nur ein Europa existiert, ein Europa, das politisch geteilt sein mag, das aber nicht geteilt ist; geistig ist es tatsächlich unteilbar.



Zuerst war das Meer und alles war dunkel.
Es gab weder Sonne noch Mond, weder Menschen noch Tiere noch Pflanzen.

Das Meer war überall.

Das Meer war die Mutter.

Die Mutter war nicht Mensch, noch war sie Nichts, oder Etwas.
Sie war der Geist dessen, was kommen sollte, und sie war auch Gedanke und Gedächtnis. – *Aus der Mythology der Kogi-Indianer*

BETRACHTUNGEN ÜBER DIE HEILIGEN JAHRESZEITEN*) SOMMER UND HERBST

James A. Long

JEDER VON UNS versteht mehr oder weniger, daß der Zyklus eines Jahres ein Symbol des menschlichen Lebens ist, sowohl des Lebens eines jeden Einzelnen von uns als auch vom Leben des Universums. Wir wissen auch etwas über die Symbolik der vier heiligen Jahreszeiten, die mit der Wintersonnenwende beginnen, der die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche, die Sommersonnenwende und die Herbst-Tagundnachtgleiche folgen. Die Wintersonnenwende stellt die Geburt dar; die Frühlings-Tagundnachtgleiche die Periode des Wachstums; die Sommersonnenwende ist die Zeit des Erwachsenseins; und die Herbst-Tagundnachtgleiche ist die Zeit des Weggehens zu einer neuen Geburt.

Wir wollen einen Augenblick über die Sommersonnenwende nachdenken, und welche Bedeutung diese für Sie und für mich hat. Wir haben festgestellt, daß sie die Zeit des Erwachsenseins oder die Zeit des vollen Wachstums und der vollen Kräfte des Jahres ist. Wir sind alle von unterschiedlichem Alter, und wir alle haben individuell unsere eigene objektive Geburt, unsere Jugend, unsere Reife und unseren Tod. Wenn wir uns dessen bewußt werden können, daß wir ein Teil der Natur sind, dann haben wir in jedem Jahr viermal die Gelegenheit, mit ihrer Hilfe mit dem Wachstum zu beginnen und den Horizont unseres Bewußtseins mit jeder jahreszeitlichen Erfahrung so zu erweitern, wie die Natur uns wachsen läßt.

Wenn wir uns auch nur ein wenig mit den universalen Lebensströmen befassen, dann erkennen wir bald die Tatsache, daß kein wahres spirituelles Wachstum möglich ist, daß keine Erleuchtung

*) Zusammengestellt aus unveröffentlichter Korrespondenz (1954). Für eine umfassendere Behandlung des Themas siehe *Die Vier Heiligen Jahreszeiten* von G. de Purucker.

von irgend jemandem von uns empfangen werden kann, ohne etwas aufzugeben. Im Zyklus des esoterischen Denkens und im Ausdruck der alten Mysterien ist die Periode der Sommersonnenwende als die Große Entsagung bekannt. In dieser Zeit des Jahres unterzieht sich irgend jemand irgendwo der größten aller Versuchungen, die auf dieser Erde möglich sind: Es ist die Versuchung für jene, die das Aufgeben allen persönlichen Fortschrittes zur spirituellen Reife verlangt, die Entsagung des Initianden auf jede weitere Stufe des Fortschrittes.

Wir dürfen nicht annehmen, daß es nur eine Initiation gibt, welche die große Entsagung einschließt, denn es gibt viele, aber diese heilige Jahreszeit wird mit allen ihren Stufen als die höchste der vier Jahreszeiten betrachtet. Es ist die größte aller Initiationen, denn wenn diese Initiation erfolgreich abgeschlossen wird, gewinnt die Menschheit und jedes lebende Wesen auf dem Planeten dadurch, weil wieder ein Großer seinen Stein dem Schutzwall um die Menschheit hinzufügt. Entsagen bedeutet jedoch nicht Aufgeben – es ist genau das Gegenteil. Wenn die Großen ihrem Fortschritt entsagen, geben sie niemanden oder nichts anderes auf als ihren eigenen, individuellen Fortschritt. Was sie wirklich tun, ist, Ihre und meine Kraft zu verstärken, so daß auch wir irgendwann daran denken werden, unserem eigenen individuellen spirituellen Fortschritt zum Wohle anderer zu entsagen.

Jeder von uns war und ist auf seine besondere Art bereits ein Verzichtender gewesen, und wir haben das große Glück gehabt, zu erfahren, daß die beste Vorbereitung für die größere Entsagung in den alltäglichen Erfahrungen unseres Lebens zu finden ist. Unsere Position in dem gesamten Prozeß des Entfaltens der esoterischen Lebensströme unterscheidet sich im Grunde nicht von dem des stillen und einsamen Wächters, von dem H. P. Blavatsky sagt:

Er ist *der* »Initiator«, genannt das »GROSSE OPFER«. Denn an der Schwelle des LICHTS sitzend, blickt er aus dem Kreise der Dunkelheit, den er nicht überschreiten will, in dasselbe; noch will er seinen Posten vor dem letzten Tag dieses Lebenszyklus verlassen. Warum bleibt der einsame Wächter auf seinem selbsterwählten Posten? Warum sitzt er an der Quelle der ursprünglichen Weisheit, von der er nicht länger mehr trinkt, weil er nichts zu lernen hat, das er nicht wüßte – ja, fürwahr, weder auf dieser Erde noch in ihrem Himmel? Weil die einsamen Pilger mit wunden Füßen auf ihrer Rückreise in ihre *Heimat* bis zum letzten

Augenblick niemals sicher sind, ihren Weg in dieser grenzenlosen Wüste von Illusion und Materie, genannt das Erdenleben, nicht zu verlieren. Weil er gern jedem Gefangenen, dem es gelungen ist, sich von den Banden des Fleisches und der Illusion zu befreien, den Weg zu jener Region der Freiheit und des Lichtes, aus der er sich selbst freiwillig verbannt hat, zeigen möchte. Weil er, kurz gesagt, sich selbst zum Wohle der Menschheit geopfert hat, . . .

– *Die Geheimlehre*, I, 228/229

Der Stille Wächter ist auf diesem Globus in der Tat der höchste Vertreter der Entsagenden und befindet sich im Zentrum der Menschheit, wie sie sich auf diesem Globus manifestiert. Wenn wir uns auch am äußersten Rand dieses Kreises befinden mögen, so haben wir dennoch gegenwärtig und noch mehr in der Zukunft eine Menge niederer Lebensformen, für die wir verantwortlich sind. So ist tatsächlich unsere Lage und unsere Verantwortung als Einzelwesen im Prinzip dieselbe, wie die ihre. Die Ströme aus der göttlichen Quelle, die durch das Leben und das aufopfernde Beispiel aller großen Entsagenden der Vergangenheit fließen – wie der eine oder mehrere, die jetzt irgendwo in dieser Welt die schrecklichen Prüfungen dieser Initiation erfahren –, diese Ströme fließen auch durch uns alle und verbinden uns individuell mit unserem eigenen inneren Wächter, der das große Opfer gebracht hat, um für Sie und für mich der Mahner zu sein.

Die folgende heilige Jahreszeit, die Herbst-Tagundnachtgleiche, wird das große Weggehen genannt, und stellt als solches das erhabene Paradoxon dar, weil es eine Ernte von zweierlei Art bringt: die der Pratyeka Buddhas (Aspiranten auf Nirvana) und die der Buddhas des Mitleids. In dieser kritischen Zeit in der Weltgeschichte mag es für uns nützlich sein, über die Bedeutung der Wahl nachzudenken, die wir Menschen täglich treffen, und die in der letzten Entscheidung gipfelt: entweder den Weg der persönlichen Erlösung oder den Weg eines von Mitleid erfüllten Pilgrims einzuschlagen.

Dies bedeutet nicht, daß in diesen heiligen Jahreszeiten jeder Mensch buchstäblich und formal eine Initiation durchmacht. Dennoch hat das Bewußtsein eines jeden Menschen tatsächlich den Drang, sich zu erweitern, und jeder einzelne Mensch kann mit seinem eigenen Willen und durch seine Wahl dazu beitragen, dieses Bewußtsein zu erweitern oder nicht. Er kann durch seinen eigenen

Willen und durch seine eigene Wahl diese Entwicklung, wenn er sie stattfinden läßt, leiten.

Warum wird die Herbst-Tagundnachtgleiche als das Große Weggehen bezeichnet? Einfach deshalb, weil bei dieser Erfahrung der Initiand in allen seinen Teilen völlig stirbt, und an den dabei bestimmten Plätzen jeden Aspekt seiner gesamten Konstitution, von der niedersten bis zur höchsten, zurückläßt. Er steigt nicht nur in die Unterwelt hinab und besiegt sie; er muß ebenso in die höheren Welten aufsteigen. In dem Maße, in dem der Initiand in seiner Erfahrung, sowohl in den unteren als auch in den oberen Welten, Erfolg hat, in dem Maße hat er die Einweihung bestanden. Hier ist der Scheideweg, wo sich der Weg teilt. Der Initiand, dessen ganze vergangene Erfahrung der Vergeistigung seiner gesamten Konstitution zum Segen seines eigenen Fortschrittes und seiner eigenen Erfolge gewidmet war, hat im Augenblick jenes letzten Schrittes – den ich lieber Ausbreitung als Auflösung nennen möchte – die endgültige Wahl: entweder wie der Tautropfen in das glänzende Meer zu gleiten, um für den Rest der manvantarischen Periode [der planetarischen Lebenszeit] in Nirvana einzugehen und die Freude seiner Erfolge zu erfahren; oder dieser unvorstellbaren Freude zu entsagen. Wenn letzteres gewählt wird, dann trifft er die höchste Entscheidung: den ganzen Weg, den er während des Einweihungszyklus zurückgelegt und auf dem er alle seine Teile abgelegt hatte, dieselbe Strecke bewußt freiwillig zurückzukehren und alle Dinge, die er zurückgelassen hat, dort wieder aufzunehmen, wo er sie zurückließ, und sich wieder mit den Elementen eines Menschen zu bekleiden, so daß er die glorreiche Fähigkeit, die er erworben hat, zum Wohle aller verwenden kann – außer für sich selbst.

Es sollte jedoch auch klar sein, daß auch auf dem Wege des Pratyeka etwas ganz Großes von einer spirituellen Art erhalten wird. Weil er in Nirvana eingegangen ist und dadurch bis zu einem gewissen Grad den Glanz des kosmischen Bewußtseins neu gesteigert hat, hat er in höherem Sinne von sich selbst etwas beigetragen, um den Weg der Menschheit zu erhellen. Das ist ihm aber nicht bewußt. Er wollte es nicht tun. Es ist eines der natürlichen Dinge, die sich ereignen: Wenn du in einem dunklen Zimmer ein Streichholz anzündest, damit du sehen kannst, dann erhellst du das Zim-

mer und alle anderen im Zimmer können ebenfalls sehen. Auf diese Weise trägt der Pratyeka sein Teil bei.

Der Buddha des Mitleids hilft andererseits bei seiner Rückkehr anderen ein Licht anzuzünden. Er hilft der übrigen Menschheit in einer so feinen und unerforschlichen Weise, daß wir uns nur ganz schwach vorstellen können, wie die einzelnen Mitleidvollen noch viel mehr zum Fortschritt des Ganzen beitragen.

Keiner von uns wird für eine lange, lange Zeit in der Zukunft dazu bereit sein, diese großen Einweihungen zu empfangen. Karma hat uns dahin gestellt, wo wir sind, aber wir haben die natürliche Gelegenheit, Tag für Tag ohne Anstrengung wahrhaft mitleidvolle Pilger auf diesem Pfade des Dienens für unsere Mitmenschen zu sein. Es gibt etwas sehr tief im Inneren, das wir alle fühlen, wenn wir den Handlungen und den Gedanken in unserem täglichen Leben mit der Einstellung des reinen Opfers nachkommen.



Ich erinnere mich noch gut an die Überraschung und an die Verärgerung eines erfahrenen Schulleiters, der als erfolgreicher Lehrer bekannt war, als er sah, wie ein Junge meiner Schule auf einen Baum kletterte, sich eine Astgabel aussuchte und sich dann dort zum Lernen niederließ. Ich mußte ihm erklären, daß »die Kindheit der einzige Lebensabschnitt ist, in der ein kultivierter Mensch zwischen den Ästen eines Baumes und einem Wohnzimmerstuhl wählen kann. Sollte ich den Jungen dieses Vorrecht berauben, weil ich, ein Erwachsener, das nicht kann?« Überraschend ist dabei, daß derselbe Schulleiter damit einverstanden war, daß dieser Junge Botanik studierte. Er glaubt, daß unpersönliches Wissen über einen Baum wertvoll ist, weil das Wissenschaft ist, aber er hält nichts davon, den Baum persönlich zu erleben.

– RABINDRANATH TAGORE

KOSMISCHE GERECHTIGKEIT

Reginald W. Machell

WENIGE THEMEN haben mehr Anlaß zu Diskussionen, zu größeren Schwierigkeiten und zu mehr Uneinigkeit gegeben als die Gerechtigkeit. Für jemanden, der nicht genügend nachdenkt oder nicht besonders intelligent ist, aber ein gewisses Maß an Beobachtungsgabe besitzt, gibt es keine einfachere Beschäftigung als sich über die Ungerechtigkeit im Leben aufzuregen! Viele Menschen sind zu dem Schluß gekommen, daß es so etwas wie Gerechtigkeit gar nicht gibt. Wie könnten wir jedoch gegen die Ungerechtigkeit protestieren, wenn wir in unserem Inneren, über den Verstand hinaus, nicht die Überzeugung hätten, daß es im Leben *sehr wohl* Gerechtigkeit gibt? Glauben oder fühlen wir nicht alle, daß jedem Menschen ein natürliches, individuelles Recht zusteht, das nicht verletzt werden sollte? Wir können es daher als eine Tatsache annehmen, daß es in der Natur und im Menschen ein Prinzip der Gerechtigkeit gibt, und daß Gesetz und Ordnung verschiedene Methoden sind, die Rechtmäßigkeit der Dinge zum Ausdruck zu bringen.

Das gesamte Dasein ist das Bemühen der Seele der Dinge, für sich eine geeignete und passende Form zu finden. Dabei ist sie nicht immer erfolgreich. Das kann sie in der Tat auch gar nicht sein, denn sie wird niemals ihr letztes Ziel erreichen, solange die endgültige Ausdrucksform des Universums nicht erreicht ist. Das Universum, welches durch seine eigene Natur, durch seine eigenen Gesetze existiert, wird daher im Innern durch ein Prinzip des Rechts gesteuert, das es immer wieder auszudrücken versucht – und immer wieder mißlingt es, dies vollständig zu erreichen. Das Leben wird daher zu einer Reihe von Experimenten und Entwicklungen, und wenn wir über Fortschritt sprechen, dann anerkennen wir diese Tatsache. Daher sollten wir irgendeinem Ideal näherkommen, und ich glaube,

es ist unumgänglich, daß die Gerechtigkeit ein integraler Bestandteil jenes Ideals sein sollte.

Der Glaube, daß Gerechtigkeit die Wurzel des Lebens ist, ist sehr alt, aber allmählich wurde er von jenen Menschen, denen die Gerechtigkeit unbequem war, aus den Augen verloren. Es gelang den Weltreligionen nicht, dem Menschen zu zeigen, wie harmonisch und zweckmäßig die Natur wirkt. Im Gegenteil, ihre Priester haben oft genau das Entgegengesetzte gelehrt, und haben Wege erfunden, um die anscheinende Ungerechtigkeit in der Welt zu mildern, indem sie einen Gott außerhalb von uns schufen, an den wir unsere Bittgesuche für unsere Interessen richten müssen. So haben sie, wenn auch ungewollt, die *Ungerechtigkeit* zum Grundsatz des Lebens gemacht.

In vielen alten Philosophien wurde gelehrt, daß der Mensch, obgleich er einen Verstand *hat*, obgleich er einen Körper *hat*, dennoch eine Seele *IST*, ein spirituelles Wesen, das aufgrund seiner inneren Göttlichkeit existiert. Die Essenz der Gerechtigkeit liegt daher *im* Menschen, und um sie zu erreichen, muß er beständig danach streben, seine eigene innere Natur immer besser zum Ausdruck zu bringen. Viele Menschen reden von Selbstverwirklichung, aber oft meinen sie nur ihre tierische Natur. Wir können naturgemäß leben – wie es ein Schwein oder ein Vogel tut –, wir können aber auch naturgemäß leben, wie es ein Mensch tun sollte, der weder ein Schwein noch ein Vogel ist; und wenn wir versuchen herauszufinden, was der Mensch wirklich ist, so können wir aus allen alten Lehren dasselbe erfahren: der Mensch ist eine Seele, und alle Seelen sind Widerspiegelungen des einen Lichtes; getrennt in der Form, aber nicht in der Essenz.

Wenn wir uns von den Dingen, die uns behindern, befreien können, von Leidenschaft, von Zorn, von Vorstellungen und Theorien, was unsere legalen Rechte sind, und in unser inneres Bewußtsein zurückfinden, dann werden wir bemerken, daß wir ein ziemlich sicheres Gefühl für Gerechtigkeit haben. Wenn wir es auf einen bestimmten Fall übertragen, so können wir wohl einzelne Punkte verwechseln, aber hinter der Verwechslung bleibt ein zentrales Ideal. Hin und wieder bricht es durch, und jeder erkennt es als etwas besonders Schönes, das aus dem Herzen und der Seele des Menschen kommt – nicht aus dem Verstand, der diskutiert und argumentiert. Mit Argumenten können wir endlos fortfahren und

Listen von Recht und Unrecht, Mittel für dies und das aufstellen, während wir uns unterdessen immer weiter von der inneren Richtigkeit der Dinge entfernen.

Einige der formalen Religionen sind undurchdacht in dem, was sie als Recht und Unrecht erklären. Die alte Vorstellung der vergeltenden Gerechtigkeit, zum Beispiel »Auge um Auge«, widerspiegelt wörtlich genommen eine enge und verzerrte Auffassung – es ist einfach Rache. Bacon sagte in einem seiner Essays, daß Rache eine Art wilde Rechtsprechung ist. Ein Mensch hat Unrecht getan, zur Strafe muß er etwas Ähnliches erdulden. Das heißt, da ein Unrecht verübt wurde, muß als Rückzahlung ein anderes Unrecht getan werden, und gezwungenermaßen muß ein weiteres folgen, und noch eines usw. Natürlich nimmt das nie ein Ende. Etwas anderes und Positives von entgegengesetzter Qualität ist notwendig, etwas, das man auf die andere Waagschale legen kann. Das Gegengewicht ist dann die edle Lehre des Mitleids, denn das Gesetz des Lebens ist Harmonie, und Zwietracht ist nur eine Störung der natürlichen Ordnung. Wiederanpassung wird nicht durch die endlose Fortsetzung von Disharmonie erreicht, sondern durch die Anwendung von Mitteln, die geeignet sind, das Gleichgewicht wiederherzustellen. In dieser Welt, wie sie augenblicklich beschaffen ist, müssen wir wohl strenge Maßnahmen ergreifen, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Da die Absicht hinter einer Handlung schwerwiegend ist, weil sie den Charakter der folgenden Handlungen bestimmt, ist die Wirkung einer schlechten Tat mit einem konstruktiven Motiv etwas ganz anderes als Gewalttätigkeit im Namen der Vergeltung.

In vielen Teilen des Orients war Jahrhunderte hindurch die Gerechtigkeit unter dem Begriff Karma bekannt und wurde durch die Lehre von der Reinkarnation verständlich gemacht. Die vorherrschende Vorstellung im Westen ist, daß der Mensch aus dem Nichts kommt. Gegen seinen eigenen Willen ist er in diese Welt gesetzt worden. Er lebt, leidet, stirbt, und dann wird er abgeurteilt – für eine Ewigkeit der Pein oder der Freude würdig befunden. Die gesamte Idee ist für jeden vernünftig denkenden Menschen völlig unmöglich und unnatürlich. Sie verletzt sein Gefühl für Gerechtigkeit. Es nützt nichts, wenn wir es bemänteln, indem wir sagen, daß die Wege des Allmächtigen unerforschlich sind, und daß wir nicht daran zweifeln sollen. Der Verstand wehrt sich dagegen. Gewiß sind

wir ein Teil des Universums und sind nicht ohne unser Wollen in dieses Leben gekommen! Wir müssen daher aus unserem inneren Wunsch heraus zu leben, geboren worden sein. Und derselbe überwältigende Drang bringt uns wieder und wieder zu den Erfahrungen des Lebens zurück.

Was wir sind und was uns zustößt, resultiert aus den Wirkungen eines Gesetzes der absoluten Gerechtigkeit, das heißt, absolut im Prinzip, denn das genaueste Gesetz kann in seinem Wirkungsbereich störend beeinflusst werden. Das Gesetz der Schwerkraft ist äußerst perfekt und einfach: ein Körper wird fallen, wenn er nicht daran gehindert wird; aber das Gesetz bleibt auch dann unverändert. Genauso wird das Gesetz der Gerechtigkeit nicht zunichte gemacht, wenn Hindernisse auftreten, die seinem natürlichen Auftrag im Wege stehen.

Wenn wir erkennen, daß Gesetz und Ordnung die grundlegenden Funktionen des Universums sind und daß, weil wir ein Teil davon sind, kosmische Gerechtigkeit die Wurzel unseres eigenen Lebens ist, die Ursache unseres eigenen Seins, dann beginnen wir zu begreifen, daß im Leben ein System liegt. Glück und Unglück kommen nicht als blinder Zufall zu uns, sondern resultieren aus Dingen, die sich in der Vergangenheit ereignet haben; Verstöße in anderen Leben, ausgesäte Samen; und aus dem gleichen Grunde wird das, was sich in Zukunft ereignen wird, die Ernte der Gegenwart sein. Wenn wir diese Idee erst einmal verstanden haben, dann betrachten wir die Menschen, die falsch handeln, anders. Wir verlangen dann nicht mehr so sehr Unrecht zu rächen, denn wenn wir ein wenig weiter sehen, dann erkennen wir, daß sie im Laufe der Zeit durch Leiden für das, was sie getan haben, lernen *werden*. Das ist unvermeidlich und dafür brauchen wir nicht zu sorgen. Unsere Aufgabe ist es, die gestörte Harmonie auf angemessene und mitleidvolle Weise wiederherzustellen.

Die Harmonie wiederherstellen – das ist Gerechtigkeit, und wir können feststellen, daß die besten Gesetze der weisesten Gesetzgeber in diese Richtung zielen. Die edelsten Geister sind völlig frei von dem Gedanken der Vergeltung und Rache. Für ein Zeitalter wie das unsere, das eine solche Erleuchtung für sich beansprucht, ist es ein zu niedriges Denken. Die praktische Anwendung irgendeines Prinzips muß natürlich den Umständen angepaßt werden, die in

einer bestimmten Rasse oder Nation herrschen. Gesetze und Gewohnheiten, die gut sein mögen, weil sie zu einer bestimmten Zeit und zu einem bestimmten Volk passen, können in anderen Gebieten unpassend sein. Das Allernotwendigste ist daher mitzuhelfen, im Denken aller Menschen das Verständnis zu wecken, daß im Innersten aller Dinge Gesetz und Ordnung *herrschen*, und daß wir nur helfen müssen, daß dieses innerste Prinzip in geeigneten Gesetzen und Gewohnheiten zum Ausdruck kommt. Vollkommenheit können wir nicht erwarten, aber wir werden wenigstens dieses Ideal haben, nach dem wir streben können.

Wenn wir also Unrecht in der Welt wahrnehmen, dann nehmen wir nur wahr, daß das Leben sich entwickelt, und daß wir uns in einem Wachstumsstadium befinden, in dem Unvollkommenheit natürlich ist. Wenn wir vorwärtskommen wollen, dann müssen wir uns über die äußere Geisteshaltung, die argumentiert und debattiert, erheben, und müssen in unser inneres Selbst einkehren, in unsere eigenen Herzen und dort die Widerspiegelung der kosmischen Gerechtigkeit finden, die im Herzen des Universums ist.



Geschöpfe für einen Tag, was ist ein Mensch?

Was ist er nicht?

Der Mensch ist nur der Traum eines Schattens,

Doch wenn das von Zeus geschenkte strahlende Sonnenlicht kommt,

Dann ruht ein Glanz auf dem Menschen und ein sanftes Leben.

– PINDAR: *Pythian Odes*, VIII

Hazel Minot

WELCHE Geheimnisse des inneren Lebens der Dinge liegen in einer aufspringenden Knospe oder in einem Grashalm eingeschlossen, die als Antwort auf den Ruf des Frühlings ihren Weg zu Luft und Licht suchen?

Wir gehen alle unsere eigenen Wege, ohne auf die Zeichen um uns herum zu achten, den täglichen Bedürfnissen gehört unser größtes Interesse. Wie menschliche Ameisen hasten wir hierhin und dorthin, bis wir in einen unbekanntem Teich der Stille gleiten – oder werden wir hineingestoßen? –, unser fieberndes Selbst ablegen, und scheinen, wenn auch nur für einen flüchtigen Augenblick, wie neu geboren zu sein. Wir haben jetzt Augen, die sehen, und Ohren, die hören, wie die Dinge wachsen. Doch was hier vor sich geht, ist keine plötzliche Zauberei. Hätten wir Tag für Tag das Blatt oder die Blütenknospe beobachtet, dann hätten wir vielleicht gesehen, wie sie sich langsam entfalten, und wir hätten die Absicht und den Sinn eines jeden Wechsels gespürt. In unser Bewußtsein dringt mehr ein als die Schönheit der Form und der Farbe. In dieser Harmonie der Linienführung liegt eine spirituelle Erfüllung, die uns über die Symmetrie der Natur staunen läßt.

Ist ein Baum mit seiner subtilen Kraft uns anzuregen und zu inspirieren ein vollkommeneres Wesen als der Mensch? Und wenn nicht, warum überkommt uns zum Beispiel unter den Bäumen des Waldes plötzlich Stille oder ein erhebendes Gefühl, das die Tiefe dieses Waldes ausstrahlt? Vielleicht vermittelt der Baum durch seinen absoluten Gehorsam gegenüber dem Gesetz des Lebens unserem Bewußtsein die Harmonie, die sich aus diesem Gehorsam ergeben kann – und das gilt für alles, das ein natürliches Leben führt. Auch der Mensch ist ein Teil des Gesetzes, aber er muß bereit sein, bewußt und freiwillig danach zu leben. Durch diese Wahl macht er

aus seinem Leben etwas viel Schöneres und gibt ihm eine Übereinstimmung von Sinn und Zweck, so daß er durch seine Anwesenheit für seine Mitmenschen eine Kraft und ein Segen sein kann.



Als selbstbewußte Wesen transformieren wir ständig unsere persönliche und selbstische Seite, während wir uns näher zum Geistigen hin entwickeln und einen mittleren Weg der Harmonie schaffen. Wie anders können wir Menschen die uns eingepflanzten Ursachen, die unser Karma ausmachen, von den vielen Ebenen unseres Seins aus zum Ausdruck bringen? Unsere innere Göttlichkeit ist eine zwingende Kraft, die Quelle von allem, die einen freien Willen erzeugt und die Seele zur Tat veranlaßt. Doch dieses menschliche Zentrum ist nur ein Kind, ein Funke eines viel größeren Geist-Selbst oder einer Göttlichkeit, die es überwacht und durch die Zeiten führt. Das göttliche Selbst nährt das spirituelle Wahrnehmungsvermögen der Seele auf diesem mittleren Weg und bewahrt ihr Gleichgewicht, indem es als spiritueller Magnet tätig ist und das Persönliche zum Zentrum des ethischen und selbstlosen Handelns zurückleitet.

Der Mensch ist das Ziel, der Prozeß und eine Hierarchie, die alle zu einer Einheit zusammengerollt sind. Für die Suche nach Wahrheit oder für die Entfaltung des Selbst gibt es weder Anfang noch Ende. Wir werden es in jedem Augenblick, weil wir es schon *sind* – in unserer Essenz.

– John Van Mater jun.

GEWÖHNLICHE NÄCHTE

Der Weg zum himmlischen Palast . . . wird die Milchstraße genannt. Dem Weg entlang stehen die Paläste der erhabenen Götter; das gewöhnliche Volk der Himmel lebt gesondert auf beiden Seiten.

– Bulfinch, *The Age of Fable*

Das gewöhnliche Volk der Himmel
begnügt sich mit Dienstwohnungen,
friedvoll erbaut, auf dunklen Hügeln
in den Grenzbereichen der Galaxie.

Wie gut ist es, nach einem Zeitalter oder zweien,
wenn man sich um das Vieh, die Blumen, die Obstbäume,
um die Geburt der Kinder und die Familienangelegenheiten
gekümmert hat,
dann nach Hause zu kommen,
in der Ferne den Cygnus (Sternbild Schwan) zu sehen,
und die Liebe, den Krieg und die Weisheit
den klügeren Köpfen, die in ihren hellen, streitsüchtigen
Häusern wohnen, zu überlassen.

Dem gewöhnlichen Volk der Himmel
kann man sich nähern, selbst denen,
die nicht wissen, in welcher Richtung der Weg
zum Palast führt.

Ihre Zeichen sind von jedem, der nur halbwegs
das Wetter deuten kann, leicht zu entziffern.
Täglich beseitigen sie
die gedankenlosen Verletzungen der Blitze
und kümmern sich um die einfachen Bäume.

– Robin Sheckman

Mit gütiger Erlaubnis nachgedruckt aus *Yankee Magazine*, November 1986. Herausgegeben von Yankee Publishing Inc., Dublin, N.H. 03444. Copyright 1986.

*Das Leben ist für mich keine kleine Kerze.
Das Leben ist eine Art leuchtende Fackel,
die ich einen Augenblick halten muß;
und ich möchte, daß sie so hell als möglich brennt,
ehe ich sie den künftigen Generationen weiterreiche.*

– GEORGE BERNARD SHAW